

Hauptsache es läuft ...?

Wir brauchen Ermutigung



„Ich, übrigens, was ich dir noch sagen wollte...“ Vor mir steht Klaus, unser hoffnungsvollster Jugendmitarbeiter. Er ist seit drei Jahren Christ und hat eine gute geistliche Entwicklung hinter sich. Es fällt ihm nicht leicht zu reden: „Ich habe mir vorgenommen, keine Bibelarbeiten mehr zu machen, sondern mich mehr um die Jungs zu kümmern. Bibelarbeiten sind irgendwie nicht mein Ding.“ Seine Selbsteinschätzung trifft mich etwas unvorbereitet. Wie kommt er darauf?

Klaus wurde mit vielen Worten ermutigt diese Aufgabe anzugehen. Gott habe ihn begabt. So viel positiven Zuspruch hat er bisher in seinem ganzen Leben nicht bekommen. Da konnte er nicht „Nein“ sagen und erklärte seine Bereitschaft zur Mitarbeit.

Seitdem er engagiert bei der Sache ist, hat sich jedoch etwas verändert. Die Ermutigung wird weniger. Außer ein „war ganz gut“ bekommt er

kaum noch Rückmeldung. Kein Feedback. Natürlich arbeitet Klaus für den Herrn und nicht in erster Linie für den Jugendleiter oder die Gruppe. Aber scheinbar interessieren sich die Gemeindeverantwortlichen seit er verbindlich mitarbeitet nicht mehr für ihn und seine Arbeit. Hauptsache es läuft ...

Klaus entscheidet sich, das Schweigen der anderen zu deuten. Offensichtlich sind meine Bibelarbeiten nicht so gut. Damit ist sein Rückzug auf Raten eine beschlossene Sache.

Gott sei Dank hat Klaus sich geöffnet und nachdem wir die Sache besprochen und feste Feedbackregeln vereinbart haben, macht er gerne weiter. Es wird wieder Bibelarbeiten von und mit Klaus geben.

Zwei Grundbedürfnisse

So wie Klaus geht es vielen Mitarbeitern. Wir brauchen Ermutigung. Wir brauchen ein

positives Feedback. Denn auch wenn nichts gesagt wird, wird damit etwas gesagt. Schweigen wird in der Regel als „schlecht gemacht“ gedeutet. Die heutige Generation ist mehr denn je darauf angewiesen, dass sie ermutigt wird. Wir brauchen es, dass uns jemand sagt: „Das hast du gut gemacht.“

Der Seelsorger Lawrence Crabb schreibt in seinem Buch „Die Last des anderen“, dass jeder Mensch Bedürfnisse hat, die unbedingt befriedigt werden müssen, wenn es zu einer stabilen Persönlichkeitsbildung kommen soll. Crabb nennt zwei Grundbedürfnisse: **Sicherheit und Bedeutung.**

Wie äußert sich das Bedürfnis nach Sicherheit?

Zunächst geht es dabei um die Existenzsicherung. Ich brauche genug zu essen, ein Dach über dem Kopf und muss hoffnungsvoll in die Zukunft schauen können. Sicherheit brauche ich aber auch in

„Kummer im Herzen des Mannes drückt es nieder, aber ein gutes Wort erfreut es.“
Sprüche 12,25



den Beziehungen, in denen ich lebe. Wenn der Gruppenleiter offen mit seinen Mitarbeitern spricht, dann wissen sie, wo sie dran sind. Dann sind Erwartungen ausgesprochen und jeder kann einschätzen, ob sein Beitrag hilfreich war oder nicht. Diese Offenheit gibt die nötige Sicherheit, die wir brauchen.

Wie äußert sich das Bedürfnis nach Bedeutung?

Normalerweise praktizieren Kinder das sehr offensichtlich. Wenn ich erschöpft und müde auf der Couch liege, dauert es meist nicht lange und Sophia, meine dreijährige Tochter, kommt um die Ecke. „Schau mal, was ich gemalt habe.“ „Ja, mmm.“ „Schau mal her ...“ „Mmm.“ Meine Reaktion fällt anders aus, als Sophia es erwartet, deshalb muss sie nachhelfen. Normalerweise sitzt sie dann nach wenigen Sekunden fröhlich auf meinem Bauch und hält ihr Bild so vor meine Nase, dass ich nicht mehr wegsehen kann. Sie wartet, bis ich sage: „Das hast du aber toll gemalt.“ Und dann zieht sie stolz wie Oskar wieder ab.

Auch Erwachsene brauchen die Bestätigung. Ich muss für irgendjemanden wichtig sein. Das was ich tue, muss Bedeutung haben. Es muss nicht gleich im Buch der Rekorde stehen. Wenn man aber auf Dauer nur Beschäftigungstherapie macht, ist das furchtbar frustrierend.

Leistungsgesellschaft

Wir leben in einer Leistungsgesellschaft und da gelten gewisse Prinzipien:

- Wenn du gute Noten schreibst, bist du anerkannt.
- Wenn du Statussymbole und Titel vorweisen kannst, bist du anerkannt.
- Wenn du einem gewissen Schönheitsideal entsprichst, bist du anerkannt.
- Wenn du musikalisch bist, bist du anerkannt.

Hier liegen die Grundpfeiler unserer Leistungsgesellschaft. Die meisten Menschen holen ihre Ermutigung aus ihrer Leistung. Wenn Leistung direkt messbar ist, ist das relativ einfach. Wer im Verkauf arbeitet, kann sich an den Umsatzzahlen orientieren, in der Produktion an der Produktionssteigerung usw. In Beziehungen und dem Gemeindealltag sieht das oft anders aus. Da können wir diesen Leistungsmaßstab nicht anlegen. Das führt zu einer großen Verunsicherung. Ist das, was ich mache, gut genug? Ist es wichtig?

Motive

Alles, was wir tun, machen wir mit einem bestimmten Ziel. Dabei sind unsere Grundbedürfnisse meist unser Hauptmotiv. Dies ist zunächst weder gut noch schlecht. Paulus lässt uns ab und zu in seine Motive schauen. So zum

Beispiel in 2. Korinther 5,14 „Denn die Liebe Christi drängt uns, da wir zu diesem Urteil gekommen sind, dass einer für alle gestorben ist und somit alle gestorben sind.“ Seine Hauptmotivation ist die Liebe, die Jesus Christus für uns hat und die Beziehung, die daraus erwächst. Diese Beziehung möchte er vertiefen. Von ihm sieht Paulus sich beauftragt. Und deshalb ist Paulus als Missionar unterwegs und bereit, alles zu geben. „Denn wir müssen alle vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden, damit jeder empfangen, was er durch den Leib vollbracht, dementsprechend, was er getan hat, es sei Gutes oder Böses.“ (2. Korinther 5,10) Paulus weiß, dass sein Einsatz nicht umsonst ist. Er wird von Gott honoriert. Sein Erscheinen vor dem Richterstuhl Christi wird für ihn ein Triumph sein.



Ein langer Weg

Bis ein Mensch so gereift ist, dass er seine Anerkennung allein aus seiner Beziehung zu Jesus ableitet, ist es ein langer Prozess. Dieser Gedanke kann jedoch missverstanden und auch missbraucht werden. Nämlich dann, wenn wir ein falsches Ideal zeichnen. Wenn wir meinen, dass wir alles, was wir tun - jede Mitarbeit in





der Gemeinde und darüber hinaus - aus Liebe zu Jesus tun. Schnell verfallen wir dann dem Irrtum, dass alles, was wir tun, richtig ist. Das kann böse ins Auge gehen. Denn damit könnte man seinen Egoismus geistlich schönreden. Manch ein dominanter Mitarbeiter oder Leiter hat mit diesem Argument alle kritischen Anfragen zum Schweigen gebracht. Es geht vielmehr darum, unsere Grund-

bedürfnisse nach Sicherheit und Bedeutung aus unserer Beziehung zu Jesus heraus zu befriedigen. Denn der tiefste Sinn unseres Daseins besteht nicht darin,

etwas zu leisten, sondern in einer lebendigen Liebesbeziehung mit Jesus zu leben.

Diese Beziehung zu leben und zu gestalten, ist oft nicht einfach. Ich brauche dabei die Hilfe des Bruders und der Schwester, die mich ermutigen und korrigieren. Denn wir leben in einer Zeit, in der nichts mehr selbstverständlich und alles möglich ist. Für viele gibt es kein Richtig oder Falsch mehr. Der einzige Maßstab ist häufig die individuelle Einstellung. Das führt zu einer großen Verunsicherung. Mitarbeiter fragen sich: ist das, was ich mache, gut so? Mache ich es richtig? Ein ermutigendes Wort hilft enorm. Es vermittelt Sicherheit, dass ich auf dem richtigen Weg bin. Es stärkt meine Motivation, weil ich merke, dass ich gebraucht werde und das, was ich tue wahrgenommen wird.

Die Wirkung guter Worte

Mutmachende Worte haben eine enorme Wirkung:

„Kummer im Herzen des Mannes drückt es nieder, aber ein gutes Wort erfreut es.“ (Sprüche 12,25)

„Goldene Äpfel in silbernen Prunkschalen, so ist ein Wort, geredet zu seiner Zeit.“ (Sprüche 25,11)

Ernstgemeinte Worte, ein Zuspruch oder auch einfach nur Anteilnahme haben einen enormen Wert. Wer dies be-

wusst praktiziert, wird großartige Früchte ernten und miterleben, wie enttäuschte Mitarbeiter neue Motivation bekommen.

Paulus beauftragt die Christen dazu: „*Ermuntert nun einander mit diesen Worten!*“ (1. Thessalonicher 4,18)

Im Hebräerbrief werden die Christen aufgefordert, täglich einander zu ermutigen. „*Ermuntert einander jeden Tag, solange es ‚heute‘ heißt, damit niemand von euch verhärtet werde durch Betrug der Sünde!*“ (Hebräer 3,13)

Mut-Killer

Warum fällt es oft schwer, den anderen zu ermutigen?

1. Das Negative fällt ins Auge:

Uns Deutschen sagt man nach, dass wir sehr kritisch sind. Wenn ich fragen würde, was gefällt dir an deiner Gemeinde nicht, dann kommen wie aus der Pistole geschossen 20 Punkte. Dagegen muss man nach der Frage, was an der Gemeinde gefällt, meist eine längere Denkpause einlegen, bevor man einige Punkte nennen kann. Das Positive wird oft als selbstverständlich angesehen. Allerdings, wenn etwas nicht optimal läuft, fühlen sich viele zu Kritikern berufen.

Wer ermutigen will, muss einen Blick fürs Positive entwickeln. Er darf nichts als Selbstverständlichkeit schweigend zu Kenntnis nehmen, sondern anerkennend hervorheben.

2. Angst davor, dass zu viel Lob zu Kopfe steigt:

Demut ist die wahre Haltung eines Christen. Und damit der andere ja nicht hochmütig wird, sollte Lob nur sparsam verteilt werden. Kurz bevor der andere aus lauter Frustration gar nicht mehr weiter weiß, kann er auch mal ein ermutigendes Wort hören. Die Gefahr, dass mein Lob falsch verstanden wird, ist nicht ganz von der Hand zu weisen. Allerdings ist sie nicht so groß wie oft befürchtet. Meiner Einschätzung nach leiden unsere Gemeinden eher unter entmutigten Christen als unter hochmütigen. Mit hochmütigen

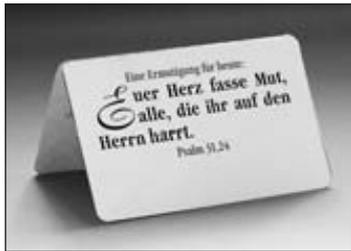
meine ich solche, die von ihren Begabungen derart überzeugt sind, dass sie eine gewisse Arroganz an den Tag legen.

3. Aus Neid:

Hier liegt oft der Hauptgrund. Aufgrund meiner eigenen Minderwertigkeitsgefühle kommt eine Ermutigung nur schwer über die Lippen. Wenn der andere eine wirklich gute Botschaft gebracht hat und dabei nachweislich Frucht entstanden ist, und bei meiner eigenen Botschaft nichts passiert ist, dann fällt es schwer, den anderen zu loben. Er ist scheinbar besser als ich, seine Botschaften richten mehr aus ...

Wir müssen lernen, uns neu als Team zu verstehen. Im Team ist jedes Teammitglied gleichwertig und da gibt es keine wichtigen und unwichtigen Personen. Vor allem ist Jesus Christus unser Herr und er schenkt die Frucht. In einer tiefen Liebesbeziehung zu Jesus kann ich mein Bedürfnis nach Anerkennung und Bedeutung stillen. Er spricht mir Wert zu, und damit ist der Bruder oder die Schwester kein Konkurrent mehr. Wir dienen miteinander dem einen Herrn. Und wenn so jeder seinen Platz und seine Aufgabe im Team gefunden hat, kann dieses Team enorm effektiv sein. Leider sind viele Teams eher von einem Gegeneinander statt Miteinander gekennzeichnet. Einander ermutigen ist eine hohe Aufgabe. Weil Jesus uns durch seine Worte und Taten ermutigt, lasst uns deshalb einander ermutigen. Wenn das geschieht, wird sich die Atmosphäre und das Miteinander in unseren Gemeinden verändern. Die Liebe Christi wird sichtbar werden.

Martin Schneider 



„Goldene Äpfel in silbernen Prunkschalen, so ist ein Wort, geredet zu seiner Zeit.“

Sprüche 25,11



Mutkiller ...

Die Erfahrung der Entmutigung - das kann es doch für einen Christen gar nicht geben! Es passt nicht ins christliche Selbstverständnis. Viele entmutigte Gläubige mögen so denken, um dann nur noch in tiefere Mutlosigkeit zu fallen. Ohne Mut zu sein ist gewiss kein schöner Zustand. Niemand sehnt ihn sich herbei. Dennoch ist er Realität im Leben. Niederdrückender Kummer, innere und äußere Bedrängnis, Traurigkeit und lähmende Angst lassen sich nicht einfach mit ein paar tröstenden Worten wegwischen. Wenn ich aber erkenne, was mir den Mut raubt, so kann das der erste Schritt sein, Wege aus der Mutlosigkeit heraus zu sehen.

„In der Welt habt ihr Bedrängnis ...“

Der Herr Jesus sagt dies zu den Jüngern in seinen Abschiedsreden und fügt an: „*aber seid guten Mutes, ich habe die Welt überwunden.*“ (Johannes 16,33)

Wir lesen gern den zweiten Teil und überdecken damit den Ernst und die Wirklichkeitsnähe des ersten. Das ist wenig hilfreich.

Wenn der Herr Jesus seiner aufgeschreckten Jüngerschar das so sagt, können wir uns darauf verlassen: es stimmt. Die Welt, in der wir leben, ist voller Bedrängnis. Sie ist „angst-besetzt“. Diese Angst hat mit der Unsicherheit der menschlichen Existenz zu tun und begründet sich letztlich in der gottfernen, sündigen Natur des Menschen. Nein, wir leben nicht im Paradies - so sehr wir das auch wünschen. Der Teufel setzt alles daran, die Bedrängnisse und Ängste zu schüren und jeden Menschen darin gefangen zu nehmen. Zugleich preist er die herrlichsten „Betäubungsmittel“ an, die aber niemals Auswege sind.

Allein die Tatsache, mitten in einer angst-besetzten Welt zu leben, kann mir jeden Mut rauben.

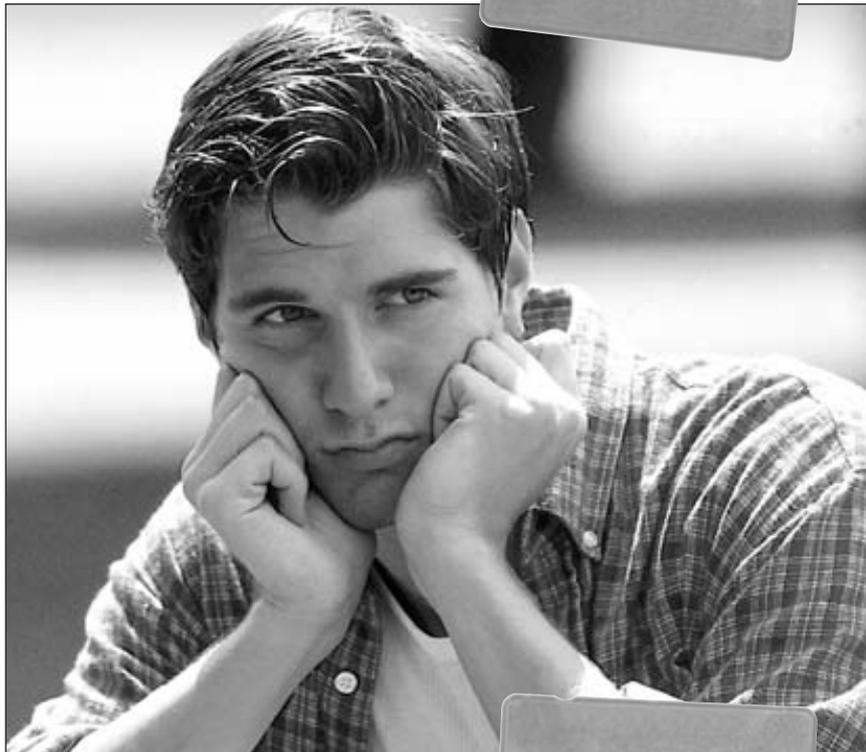
Niemand kennt Bedrängnis und Angst besser als unser Herr. Wir übersehen leicht, dass der Sohn Gottes, der Sieger von Golgatha, der auferstandene Herr eben auch wahrer Mensch ist. In den finsternen Stunden von Gethsemane fing er an, betrübt und geängstigt zu werden (Matthäus 26,37), als er in Angst war, betete er heftiger (Lukas 22,44). Meine Täler der Entmutigung

kennt er gut. Er selbst hat sie durchschritten. Er ist nicht fern von mir, wenn mein Mut sinkt. Das ist genauso Realität wie meine mutlose Lage es ist.

Gibt es Wege in die Mutlosigkeit, was oder wer will mir den Mut rauben? Allzu schnell mögen wir annehmen, dass Entmutigung das Resultat eigener, gottferner Wege ist. Das ist nicht auszuschließen, jedoch auf keinen Fall eine erschöpfende Antwort. In Gottes Wort lesen wir von Menschen, die mutige Schritte des Glaubens wagen, wir lesen aber auch von mutlosen Leuten und ihren Wegen. Es lohnt sich, ihre Erlebnisse zu betrachten.

Josua, sei stark und mutig!

Josua war ein Mann mit einer großen, schier unlösbaren Aufgabe. Er war von Gott beauftragt, das Volk Israel ins verheißene Land zu führen. Ein Volk, das nur das Noma-denleben in der Wüste kannte, hoffnungslos unterlegen, denn gegen sie standen kampferprobte Männer und befestigte Städte. Da kann der Mut schnell verloren gehen.



Natürlich hatte Josua von Gott den Auftrag und feste Zusagen. Doch Josua steht mitten in dieser Aufgabe und sieht das Ende noch nicht. Wir dagegen betrachten diese Ereignisse gern von hinten und wundern uns über Schwäche und Mutlosigkeit. „*Sei stark und mutig*“ (Josua 1,6) - Gott hätte es Josua nicht gesagt, wenn es nicht dringend notwendig gewesen wäre. Dieser Zuspruch heißt aber auch: Lass die menschlichen Stützen fahren, sieh nicht auf die Angst, sondern handle genau nach meinem



In der Welt habt ihr Angst ... Katastrophenbilder aus dem Internet





„Als Paulus die Brüder sah, dankte er Gott und fasste Mut“. Hier die Via Appia nach Rom.

Plan und nach meinen Anweisungen. Nur dadurch wird Josua aus der Entmutigung geführt. Wohl niemand von uns hat eine solche Aufgabe von Gott - es kommt jedoch nicht darauf an, wie groß eine Aufgabe ist, sondern wie groß und unlösbar sie uns erscheint. Solche Aufgaben lassen

den Mut sinken, lassen Zuversichtlichkeit und Hoffnung schwinden, damit Gott selbst mit seinen Möglichkeiten wirken kann - durch uns, zu seinem Ziel.

Was tust du hier, Elia?

Elia ist deprimiert. Die Enttäuschung darüber, am Karmel doch keine Wende bewirkt zu haben, die Enttäuschung über die Fruchtlosigkeit seines Eifers für den Herrn sitzt tief (1. Könige 19, 10). Am Leben Elias lernen wir, wie nah mutiges Bekenntnis, kraftvoller Dienst für den Herrn und totale Resignation beieinander liegen können. Gestern noch in der jubelnden Menge („Der Herr ist Gott!“), heute allein. Das Bewusstsein nagt, allein zu stehen und einsam zu sein. Kennst du diese deprimierende Einsamkeit im Dienst für deinen Herrn? Du wahnst dich allein gelassen, doch du brauchst die Gemeinschaft. Wie nötig hättest du

Mitstreiter, wie sehr sehnst du dich nach der Unterstützung, dem Rat, der Hilfe anderer Christen, aber niemand ist da! Du hast gehofft und gebetet, dass ein Aufbruch in der Gemeinde geschieht, und dass verbindliche Nachfolge entsteht, aber alles verpuffte wie ein Strohfeder! Der eigene Blick auf die Wirkungslosigkeit im Dienst für den Herrn kann mich mutlos machen.

Szenenwechsel.

Eine kleine Schar zieht auf den staubigen Straßen Mittelitaliens nach Rom. Der Gang wird immer beschwerlicher, die Gedanken immer schwerer: Soll das das Ziel der Pläne Gottes sein, in Rom im Gefängnis zu versinken? Was wird aus der Verkündigung des Evangelium? Was wird uns erwarten? Wer wird uns beistehen? Keine Antwort, kein Eingreifen Gottes reißt aus der Entmutigung. Bis kurz vor der Stadt Paulus und seinen Begleitern die Brüder der Gemeinde in Rom entgegen kommen. „Als Paulus die Brüder sah, dankte er Gott und fasste Mut“ (Apostelgeschichte 28,15).

Nein, Paulus ist nicht allein. Es geht weiter. Das Evangelium hat auch in Rom gute Früchte getragen, neue Gemeinschaft wird sein, neue Perspektiven! Als Paulus und seinen Gefährten der Mut sank, war Gott schon längst am Werk und hatte die Mitstreiter gesammelt.

Elia erging es ähnlich. „Ich habe 7000 in Israel übrig gelassen, alle die Knie, die sich nicht vor dem Baal gebeugt haben.“ (1. Könige 19,18). Gott wendet unseren Blick von der mutlosen Selbstbetrachtung weg und eröffnet neue Perspekti-

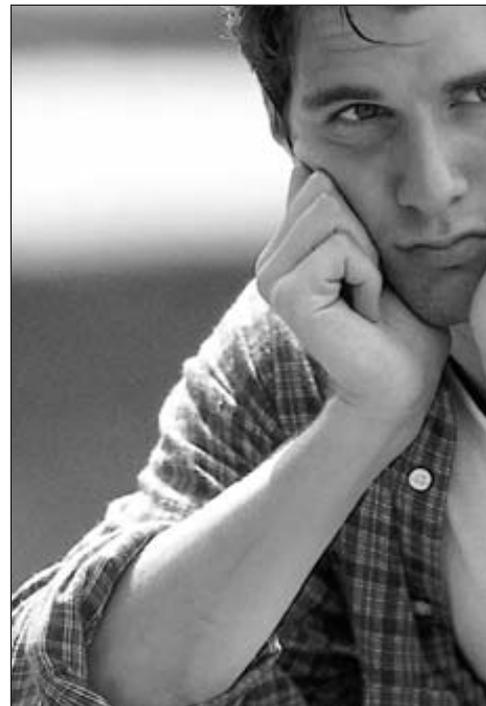
ven. Sein umsichtiges Handeln hat die Auswege schon geschaffen, als wir sie noch nicht sehen konnten.

Wir aber hofften ... (Lukas 24,21)

Du hast gehofft und gebetet, dass ein Aufbruch in der Gemeinde geschieht, und dass verbindliche Nachfolge entsteht, aber alles verpuffte wie ein Strohfeder!

Zwei aus der Jüngerschar sind auf dem Weg nach Emmaus. Sie waren dem Herrn Jesus nachgefolgt, sie hatten seine Worte gehört, seine Zeichen und Wunder miterlebt - und geglaubt, dass er der Christus ist. Sie hatten sich ihre Hoffnungen aufgebaut.

Gepackt von der Botschaft des Königreichs Gottes hatten sie auf den herrlichen, alles verändernden Federstrich Gottes gewartet, der das goldene Zeitalter bringen würde. Nur - so wie sie dachten und hofften, konnte Gottes Herrschaft nicht anbrechen. Sie liebten ihren Herrn, aber sie hatten ihn nicht verstanden. Für sie war die Frage nach dem Größten im Reich der Himmel drängender und wichtiger gewesen als die Frage, wie dieses Reich denn kommen würde. In der Welt habt ihr Angst - das hatten sie so recht nicht





In der Welt
habt ihr Angst ...
Katastrophenbilder
aus dem Internet

geglaubt, bis sie dann in Angst und Resignation davonliefen. So schnell kann es gehen, dass unsere - frommen - Hoffnungen dahin sind, dass uns Gottes Handeln und seine Wege völlig unverständlich werden. Das Unverständnis für die Wege und Gedanken Gottes kann mich mutlos werden lassen.

Seine Gedanken sind eben nicht unsere. Sie sind höher, weitsichtiger - sie sind vollkommen. Dabei meinen wir oft alles zu wissen und zu kennen - und scheitern. Doch der Herr eilt uns zu Hilfe, wie damals den Jüngern, und erklärt es uns noch einmal von vorn. Er schafft es auch - wie bei Petrus -, dass wir wieder zurecht kommen. Er bereitet uns vor für neue Wege und neue Aufträge.

Ich elender Mensch! (Römer 7,24)

Der Apostel Paulus unterzieht sich einer schonungslosen Selbstbetrachtung. Er beschreibt kein idealisiertes Menschenbild, auch innere Harmonie und fromme Selbstzufriedenheit sind nicht zu entdecken. Es geht ihm nicht um eine Theorie, er deckt Tat-

sachen und Wahrheiten auf, die jeder an seinem eigenen Leben nachprüfen kann: Alle Kenntnis und das ernste Wollen des Guten reichen bei weitem nicht hin, es auch zu vollbringen - es vergrößert nur das Elend. Ich entdecke in meinem Leben die Spannung zwischen Wollen und Vollbringen - und werde mutlos! Ich möchte doch dem Herrn dienen und ein ihm wohlgefälliges Leben führen, und dann wird wieder nichts daraus:

Ich habe Gelegenheit, von dem Herrn Jesus weiterzusagen, die Chance ist da, Zeugnis abzulegen - aber mein Mund bleibt geschlossen!

Da ist eine gute Zusammenkunft unter Glaubensgeschwistern - aber ich lasse mich zu einer hässlichen Bemerkung hinreißen und die Gemeinschaft ist gestört!

Es soll so gleichgesinnt, so einmütig in der Gemeinde zugehen, aber als meine Vorstellungen nicht zum Tragen kommen, fahre ich dazwischen!

Ich wünsche mir einen harmonischen Umgang in der Familie, neu belebt durch Gottes Wort soll sich das Zusammenleben gestalten (einer achte den anderen höher als sich selbst ...) - und die kleinste Auseinandersetzung bringt den alten Geist doch wieder zum Vorschein! Dabei wollten wir wirklich aus der Vergebung leben - und stehen uns jetzt wenig versöhnlich gegenüber!

Ich halte vor vielen Menschen einen Vortrag über christliche Erziehung, darüber was einen guten Vater, eine gute Mutter ausmacht - und gerade wieder zu Hause angekommen ... den Rest kann man sich denken! „Ich elender Mensch!“ so muss ich mir bestätigen. Manchmal denke ich, dass Christen anfälliger für

Entmutigung sind und mehr von Mutlosigkeit geplagt als Ungläubige, die diese Spannung so nicht kennen oder sich kein Gewissen darum machen. Was mir aber auch den Mut rauben mag, was mich auch aufschreien lässt: „Ich elender Mensch! Wer wird mich retten von diesem Leib des Todes?“ (Römer 7,24)

Ich bleibe nicht ohne Antwort. Gott selbst sagt: „Siehe, ich mache alles neu“ (Offenbarung 21,5). Dieses Wort spricht sicher von Gottes Heilshandeln an mir in der Wiedergeburt, es spricht auch von der Heilsvollendung - aber es spricht auch in meine mutlose Gegenwart. Es sagt mir, „dass der, der das gute Werk in euch angefangen hat, es auch vollenden wird bis auf den Tag Christi Jesu“ (Philipper 1,6). Er behält meinen Weg in seiner Hand, er hat neue Gnadenerweise für mich - täglich - und lässt mich Vergebung erfahren. Der Herr schafft einen neuen Weg, den ich jetzt noch nicht sehe, neue Aufgaben, die ich jetzt noch nicht erkenne, einen neuen Anfang, der mir jetzt noch verborgen ist, neue Hoffnung, die er an die Stelle meiner zerbrochenen Hoffnungen setzt.

Günter Dürr



„Wir aber dachten ...“
Die Jünger auf dem
Weg nach Emmaus.



Ermutigung zur

Eine Wortstudie zum Begriff *parakaleo*



Na, na, na, das macht man aber nicht ...“ - das ist das erste, was mir zum Thema „ermahnen“ (griechisch *parakaleo*) einfällt. „Ich ermahne euch aber, Brüder“, so lautet das bei Paulus - und die Brüder zucken zusammen und hoffen, dass die Ermahnung nicht zu stark ausfällt. Aber halt! Paulus hat für diese Art von Ermahnen ein anderes Wort: **noutheteo**.

Dieser Begriff enthält eine gewisse Schärfe, weshalb er auch gerne mit „zurechtweisen“ übersetzt wird. Er kommt im Neuen Testament acht mal vor (Apostelgeschichte 20,31; Römer 15,14; 1. Korinther 4,14; Kolosser 1,28; 3,16; 1. Thessalonicher 5,12.14; 2. Thessalonicher 3,15). Der Begriff *parakaleo* dagegen kommt wesentlich häufiger vor, nämlich 105 mal. Im Gegensatz zu *noutheteo* spielt er also eine weitaus wichtigere Rolle im Gemeindeleben des Neuen Testaments.

Trösten und bitten

Am häufigsten erscheint er in der Apostelgeschichte und im zweiten Korintherbrief. In diesem Brief ist viel von Trost und von Trösten die Rede, und so wird auch *parakaleo* oft in dieser Bedeutung gebraucht: „trösten“. So kommt er auch in den Evangelien vor. Menschen, die einen Todesfall erleben (Matthäus 2,18; 5,4) oder sehr viel leiden mussten (Lukas 16,25), brauchen Trost. Noch häufiger gebrauchen die Evangelisten *parakaleo* im Sinne von „bitten“. Dabei geht es meist um ziemlich schwerwiegende Anliegen, die mit großer Dringlichkeit vorgetragen werden. Der Hauptmann bittet um Hilfe für seinen kranken Knecht (Matthäus 8,5), die Dämonen bitten Je-



sus, in die Schweine fahren zu dürfen (Matthäus 8,31). In der Bedeutung von „bitten“ wird *parakaleo* auch häufig in der Apostelgeschichte gebraucht (z.B. 13,42). „Trösten“ und „bitten“ sind damit zwei der wesentlichen Bedeutungen dieses Begriffs. Angesichts dieser beiden Übersetzungsmöglichkeiten klingt es tatsächlich seltsam, wenn man dem Begriff *parakaleo* eine rein unangenehme, ermahnende Bedeutung gibt. Außerdem ist noch nicht geklärt, welcher Unterschied zwischen *parakaleo* und *noutheteo* besteht. Was hat „bitten“ und „trösten“ mit „ermahnen“ zu tun?

Ein Notruf

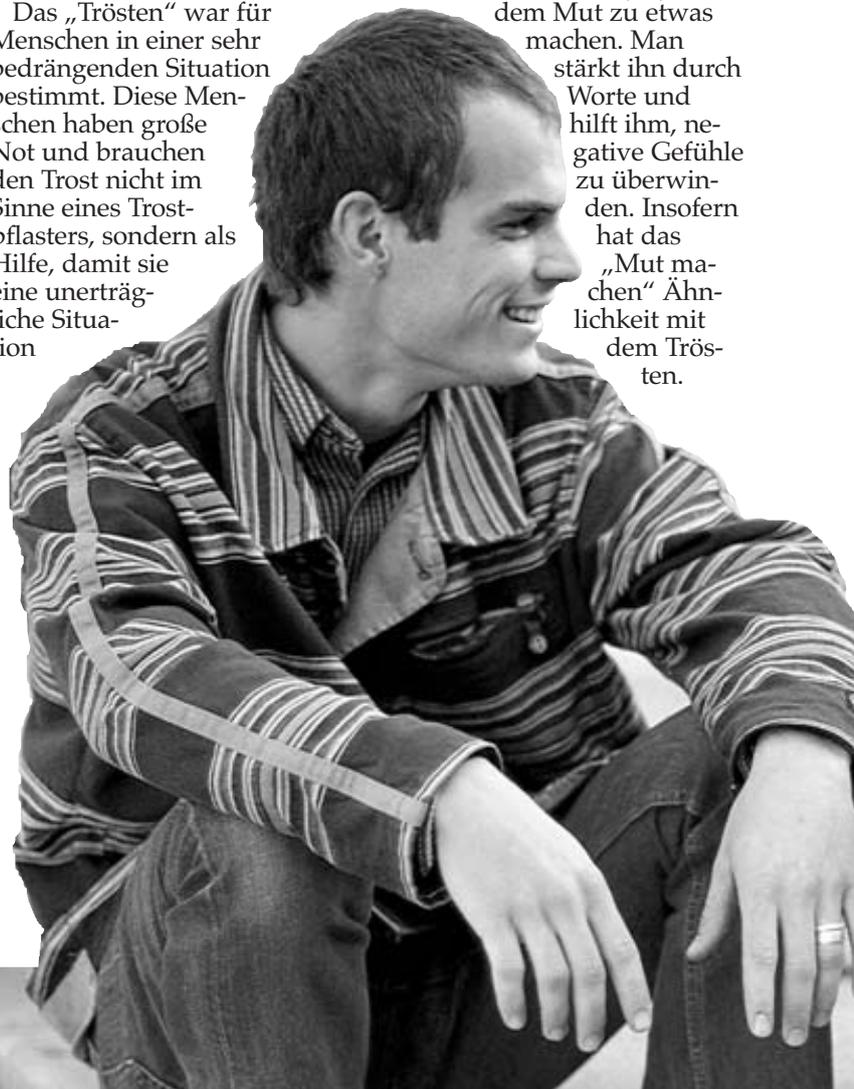
Das „Trösten“ war für Menschen in einer sehr bedrängenden Situation bestimmt. Diese Menschen haben große Not und brauchen den Trost nicht im Sinne eines Trostpflasters, sondern als Hilfe, damit sie eine unerträgliche Situation

doch noch ertragen können. Das „Bitten“ wurde von Menschen ausgesprochen, die in Not waren. Die Größe der Not ist sicherlich unterschiedlich, aber fast immer wird deutlich, dass hinter den Bitten eine sehr große Dringlichkeit steht. Wenn also *parakaleo* gebraucht wird, dann handelt es sich um eine Zuwendung zu einem Menschen in Not oder um einen Notruf. Dem entspricht auch die Herkunft dieses Wortes, dass wörtlich „herbeirufen“ bedeutet und in der Antike gebraucht wurde, um die Götter zum Opfer zu rufen.

Eine dritte Bedeutung im Neuen Testament ergibt sich, wenn man „trösten“ und „bitten“ verbindet: „ermuntern“! Ermuntern bedeutet ja, jeman-

dem Mut zu etwas machen. Man stärkt ihn durch Worte und hilft ihm, negative Gefühle zu überwinden. Insofern hat das „Mut machen“ Ähnlichkeit mit dem Trösten.

Ermuntern bedeutet, jemandem Mut zu etwas machen. Man stärkt ihn durch Worte und hilft ihm, negative Gefühle zu überwinden.



Ermutigung

Ermuntern bedeutet allerdings auch, jemanden zu etwas auffordern. Insofern klingt auch die deutliche Aufforderung in diesem Wort mit an.

Ermuntern

Wenn biblische Autoren ihren Hörern Mut machen, etwas zu tun, dann lässt sich *parakaleo* am besten mit „ermuntern“ übersetzen.

Ein Beispiel: Die Elberfelder Bibelübersetzung übersetzt 1. Thessalonicher 2,10-12 mit: *„Ihr seid Zeugen und Gott, wie heilig und gerecht und untadelig wir gegen euch, die Glaubenden, waren; wie ihr ja wisst, dass wir euch, jeden einzelnen von euch, wie ein Vater seine Kinder ermahnt und getröstet und beschworen haben, des Gottes würdig zu wandeln, der euch zu seinem Reich und seiner Herrlichkeit beruft.“*

Im Zusammenhang mit „trösten“ und dem Ausdruck einer dringlichen Bitte („beschwören“) macht es sehr viel Sinn, *parakaleo* mit „ermuntern“ statt mit „ermahnen“ zu

übersetzen. Auf diese Art und Weise sagen alle drei Begriffe das Gleiche: Paulus hat alle Überzeugungskraft aufgebracht und die Thessalonicher sehr ernsthaft gebeten, sogar angefleht, nicht einfach die Berufung Gottes einzustecken und dann alles so laufen zu lassen wie bisher, sondern jetzt auch zu überlegen, wie diese Berufung sich im Leben darstellen kann.

Hochachtungsvoll

Ein weiteres Beispiel zeigt sehr deutlich, dass „ermahnen“ keinen harten, arroganten Zug hat, sondern sehr deutlich mit Höflichkeit und Respekt verbunden ist: *„Einen älteren Mann fahre nicht hart an, sondern ermahne ihn als einen Vater, jüngere als Brüder“.* (1. Timotheus 5,1)

Statt einer harten und



Wichtiger noch als die Frage, welches deutsche Wort dem griechischen *parakaleo* am besten entspricht, ist die Frage, welche innere Haltung diesem Wort am besten entspricht.

unbarmherzigen Schelte fordert Paulus einen Ton, der den Älteren als Respektsperson stehen lässt. Und auch den Jüngeren gegenüber duldet Paulus keine Überheblichkeit - sie sollen als „Brüder“ ermahnt werden.

Es wird deutlich, dass man möglicherweise an einer Reihe von Stellen, wo bisher mit „ermahnen“ übersetzt wurde, besser mit „ermuntern“ übersetzen könnte. Wichtiger noch als die Frage, welches deutsche Wort dem griechischen *parakaleo* am besten entspricht, ist die Frage, welche innere Haltung diesem Wort am besten entspricht.

Wie ein Vater ...

Wenn „ermahnen“ vor allem vom Bitten und Trösten her kommt, dann muss sich das auch im praktischen Gemeindealltag so erweisen. Unser „Kritisieren“ oder „zur Rede stellen“ oder „jemandem den Kopf waschen“ darf nicht mit „deutschen“ Vorstellungen gefüllt werden, sondern muss biblischen Vorstellungen entsprechen.

Wer weist schon seinen Bruder oder seine Schwester auf einen Fehler oder eine Sünde hin, *„wie ein Vater seine Kinder“* (1. Thessalonicher 2,11)? In der Praxis müsste es bei uns doch oft eher heißen: *„wie ein Chef seinen Angestellten“* oder *„wie ein Lehrer seinen Schüler“*. Der Blickwinkel, den *parakaleo* vorgibt, ist deshalb eine wichtige Selbstkorrektur: was bewegt, ist erstens die Not des anderen, zweitens die Not, die durch das Verhalten des anderen entstehen kann. Was als Beweggrund nicht akzeptabel ist, ist der eigene Zorn, die persönliche Unzufriedenheit, die Abneigung gegen den anderen, der persönliche Ge-



schmack, der Kampf um die Interessen einer Gruppe, der Kampf um Traditionen.

Wir brauchen einander

Ermuntern ist eine wichtige Aufgabe in der Gemeinde. Immer wieder fordert Paulus dazu auf oder praktiziert es selbst. Offensichtlich ist auch in der Gemeinde des ersten Jahrhunderts das Leben eines Christen kein Automatismus, der Besitz des Heiligen Geistes keine Garantie dafür, dass ab jetzt alles richtig läuft. Gott hat es so bestimmt, dass wir uns nicht autonom nach dem Motto „ich und mein Gott“ entwickeln, sondern auch vom Trost, vom guten Zureden, vom Ermuntern und Ermahnen unserer Mitstreiter im Glauben abhängen.

Andererseits scheint dieses Ermuntern oft nicht recht zu gelingen. Menschen fühlen sich beleidigt, Beziehungen werden belastet, Gefühle werden verletzt. Vielleicht ist das ein Ausdruck dafür, dass wir es viel zu wenig üben, dem anderen etwas in Liebe und mit echter Zuwendung zu sagen. Wenn wir es dann - selten genug - trotzdem tun, geht es häufig schief. Wir werden bei dem Versuch andere zu ermutigen selbst entmutigt.

Ermuntern ist eine wichtige Aufgabe in der Gemeinde. Immer wieder fordert Paulus dazu auf oder praktiziert es selbst.

So hoffe ich, dass dieser Artikel und diese Ausgabe der PERSPEKTIVE uns ermuntern, darüber nachzudenken, wie wir ein konstruktives „Ermuntern“ entwickeln und pflegen können und wie wir eine „Ermutigungskultur“ in der Gemeinde aufbauen können. Wenn eine solche Atmosphäre besteht, dann wird es auch der Einzelne nicht mehr als Unglück empfinden, wenn er „ermuntern“ wird. Die Fähigkeit, sich etwas sagen zu lassen, steigt, wenn das „Ermuntern“ eine Praxis ist, die ständig und mit allen Gemeindegliedern praktiziert wird.

„Ermuntern“ darf kein „Abmahnen“ sein, sondern muss als wichtiges Werkzeug zur Förderung des Glaubens gebraucht und verstanden werden. *„Deshalb macht euch gegenseitig Mut und helft einander 'im Glauben' weiter, wie ihr es ja auch jetzt schon tut.“* (1. Thessalonicher 5,11, Neue Genfer Übersetzung)
Ulrich Neuenhausen



Die Fähigkeit, sich etwas sagen zu lassen, steigt, wenn das „Ermuntern“ eine Praxis ist, die ständig und mit allen Gemeindegliedern praktiziert wird.

„Ermuntern“ darf kein „Abmahnen“ sein, sondern muss als wichtiges Werkzeug zur Förderung des Glaubens gebraucht und verstanden werden.

„Deshalb macht euch gegenseitig Mut und helft einander 'im Glauben' weiter, wie ihr es ja auch jetzt schon tut.“

1. Thessalonicher 5,11



Wir brauchen Mut ...!



*Wenn endlich unser Leben uns so richtig gefällt
und auch die andern finden uns gut,
und plötzlich sagst du uns, dass alles das doch nicht zählt
ohne dich - dann brauchen wir Mut.*

*Wir brauchen Mut, die Wahrheit zu ertragen
und uns mit deinen Augen anzusehn.
Herr, gib uns Mut, mit unserem Versagen
und unsrer Armut dann zu dir zu gehn.*

*Wenn alle Welt Gott los sein will und stolz damit prahlt,
dass sie so vieles ohne dich tut,
und unser Leben findet nur in dir seinen Halt
und sein Ziel - dann brauchen wir Mut.*

*Wir brauchen Mut, uns ganz an dich zu hängen,
der mit uns spricht und den wir doch nicht sehn.
Herr, gib uns Mut, in dieser Welt den Zwängen
und den Versuchungen zu widerstehn.*

*Wenn viele Menschen um uns dich verspotten
und wenn der Blick von allen dann auf uns ruht,
weil sie gern wissen wollen, ob wir auch zu dir stehn,
wenn es brennt - dann brauchen wir Mut.*

*Wir brauchen Mut, auch dann noch dich zu ehren,
wenn niemand sonst auf deiner Seite ist.
Herr, gib uns Mut, es andern zu erklären,
warum du unser Ein und Alles bist.*

*Wenn jeder an Vergeltung denkt und keiner verzeiht
und in den Augen wartet die Wut,
und unsre Hand allein hängt zur Versöhnung bereit
in der Luft - dann brauchen wir Mut.*

*Wir brauchen Mut, um so wie du zu lieben,
um zu verzeihen, wie du uns verzeihst.
Herr, gib uns Mut, den Schritt nicht aufzuschieben,
der jenen Frieden bringt, den du verheißt.*

*Und wenn wir sehn, wie diese Welt sich langsam zerstört
mit ihren Kriegen, mit Gift und Blut,
und uns und unsern Kindern wohl bald nichts mehr gehört
als das Leid - dann brauchen wir Mut.*

*Herr, gib uns Mut, in dieser Welt zu leben,
wenn unser Weg uns auch durch Leiden führt;
und gib uns Mut, die Welt nicht aufzugeben,
bis deine neue Erde kommen wird.*

Manfred Siebald, © Haenssler-Verlag, Holzgerlingen

... hinsehen - aufstehen -

Zivilcourage Gestern und Heute



Ich war fünf Jahre alt. Als Kinder tummelten wir uns auf einer Schiffs-Anlegebrücke. Ein Mädchen hatte die Blitzidee, mich in das Salzhaff zu stoßen. Verrückter Einfall von ihr. Gefährlicher Reifall für mich, denn ich spielte mit. Ich stellte mich an den Brückenrand. Es war um mich geschehen. Meine Schwester schrie nach Hilfe. Mein Bruder Michael überwand die Ängste um das eigene Leben. Deshalb lebe ich. Dafür bin ich dem Herrn des Lebens und meinen Geschwistern dankbar.

Zivilcourage? Es gibt sie! Bei Christen und bei Nichtchristen, bei großen und bei kleinen Leuten. Gäbe es sie nicht, könnte ich diesen Artikel nicht schreiben.

Verstehen lernen

Ich höre Vorbehalte: „Zivilcourage - wozu das weltliche Thema in einer christlichen Zeitschrift?“ Hinter der Skepsis verbirgt sich der Kontrast zwischen Gemeinde und Welt. In beiden „Regimentern“, so Luther, regiert der eine Herr. In beiden herrschen unterschiedliche Gegebenheiten. Sie haben unterschiedliche Aufgaben. Die Welt ist nicht christlich. Gemeinde ist nicht von dieser Welt. Sache der Gemeinde Jesu ist es, in der Welt den Herrn der Welt zu verherrlichen und zu bezeugen. Als „Herausgerufene“ soll sie herausrufen. Es geht um das ewige Heil. Dazu benötigt die Gemeinde freudiges, unerschrockenes und bevollmächtigtes Auftreten im Namen Jesu. (griech. parrhesia)

„Parrhesia“ - die geistliche Variante der Zivilcourage

Sie soll unser Anliegen sein. Zweifellos! Allerdings ist unser Schöpfer auch am Wohlergehen seiner Geschöpfe inter-

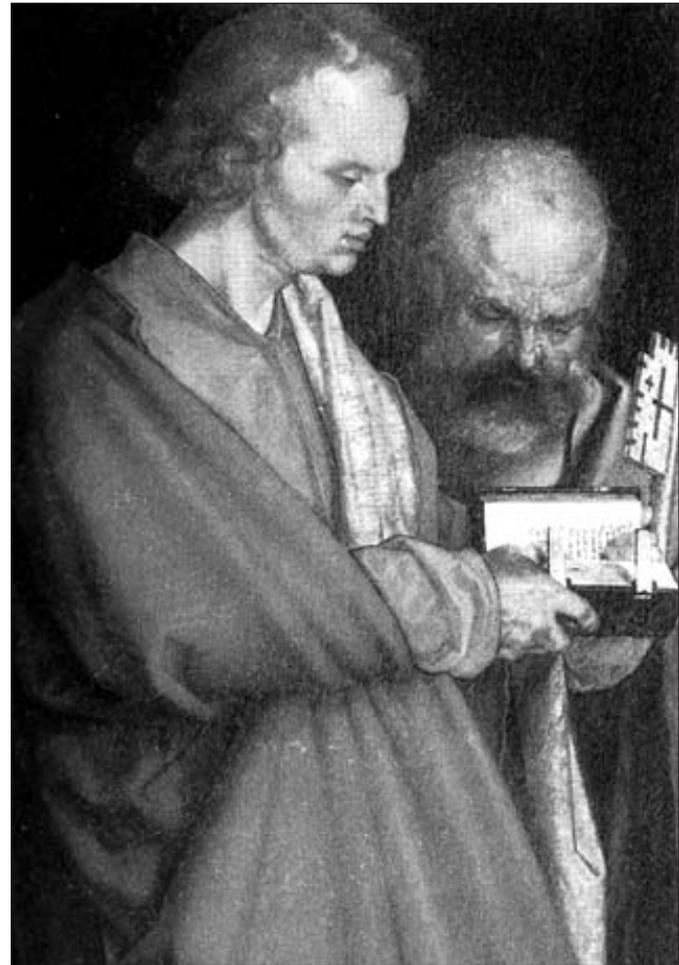
essiert. Jesus selbst veranschaulicht diese Seite der göttlichen Liebe. Er kümmert sich um die Schwachen. Er bringt Zeit mit Verachteten. In Lukas 10,37 mahnt er uns, am Hilfsbedürftigen nicht vorbeizusehen, sondern zu ihm hinzugehen und für ihn einzustehen. Wir tun gut, außer den Höhen einer richtigen Dogmatik auch die Niederungen einer wichtigen Ethik im Herzen zu haben.

Zivilcourage - das Besondere in besonderen Zeiten

Dazu zähle ich die braune und die rote Diktatur des 20. Jahrhunderts. Zwar sind beide Systeme nicht gleichzusetzen. Vergleichbar sind sie schon. Führende Partei sowie Führer besaßen u.a. das Macht-, Wirtschafts-, Wahrheits-, Meinungs-, Bildungs- und Ausbildungsmonopol. Beide beanspruchten die Herrschaft über den ganzen Menschen. Beide duldeten keine Opposition - keine Teilung von Macht. Totalitarismus total. In beiden Systemen gab es Menschen, die nicht wegsahen. Sie verweigerten den Göttern ihrer Zeit den göttlichen Anspruch. Sie leisteten Widerstand.

Widerstand ist unter diesen Voraussetzungen die offensive, konspirative und organisierte Zivilcourage. Er hat das Ziel, eine Unrechtsherrschaft zu beseitigen.

Ich erinnere an Männer und Frauen des deutschen Widerstandes im Dritten Reich. Zumeist vom christlichen Glauben motiviert rangen sie sich zu der Erkenntnis durch, dass es besser sei, wenn der Tyrann eines Volkes stirbt als das Volk durch den Despoten. Ihrem Wissen und Gewissen entsprechend setzten sie ihr Leben ein. Auch in den unterschiedlichen Epochen der DDR gab es mannigfaltigen Widerstand



oben:
Mutiges Bekennen
vor dem Hohen Rat
(Johannes und
Petrus. Gemälde
von Albrecht Dürer)

im Untergrund.

Zwischen 1949 und 1989 waren etwa 250.000 Menschen aus politischen Gründen inhaftiert. Die Gefangenen erlitten psychische und physische Gewalt. Geständnisse wurden erpresst. Persönlichkeiten wurden verbogen und gebrochen. Menschen starben. Manche verzweifelten. Manche fluchten. Andere beteten. Bis 1981 wurden 72 Todesurteile gefällt. 52 wurden vollstreckt.

Zivilcourage - ungewöhnliches Tun gewöhnlicher Menschen in außergewöhnlichen Situationen.

rechts:
Gedenkstein an der
Bernauer Straße,
Berlin, zum Gedenken
an die Opfer des
Mauerbaus.
Foto: www.images.de



einstehen

Zeitzeichen

Gedenkstein in Weimar:

Während ich diese Zeilen schreibe, (im Mai 2001) wurde er enthüllt. Er erinnert an 30.000 Männer, die den Einberufungsbefehl zum Eroberungskrieg verweigerten. 20.000 von ihnen wurden umgebracht.

Mein Vorschlag: In Berlin sollte auch für 50 russische Soldaten ein Denkmal errichtet werden. Am 17. Juni 1953 weigerten sie sich, auf streikende Arbeiter in der DDR zu schießen. Sie wurden standrechtlich erschossen. Sie starben, damit nicht andere durch sie sterben mussten.

Jerusalem 1961: Bei seinen Vernehmungen kann Adolf Eichmann es nicht fassen, dass 3.000 KZ-Insassen aus seinem perfekt organisierten Vernichtungsapparat nach Palästina entkommen konnten. Hinter jeder gelungenen Flucht steckt auch heldenhaftes Helferpotential.

Noch einmal 17. Juni 1953: In Bitterfeld bei Leipzig hat es ein Schüler gewagt, ein Stalinbild aus dem Klassenzimmer zu entfernen und zu zerschlagen. Tagelang versucht die Staatssicherheit den Namen des Täters zu erfahren. Das gelingt weder durch Drohungen, Einschüchterungen noch durch Versprechungen. In einer ganzen Klasse kein Denunziant. Klasse!

Ein weiteres Schulbeispiel, 1955: Herr Willbrandt soll uns zu Hilfsarbeiten für den Bau eines Kinos abordnen. Er hat Vorbehalte. Das neue Gebäude wird unmittelbar vor der Kirche errichtet. Seine religiösen und kulturellen Empfindungen sind verletzt. Offen übt er Kritik. Das ist Kompetenzüberschreitung. Lehrer haben zu funktionieren im funktionierenden Staat. Schüler auch. Herr W. darf nicht mehr un-

**Zivil-
courage
ist un-
gewöhnliches
Tun
gewöhnlicher
Menschen in
außer-
gewöhnlichen
Situati-
onen.**

terrichten. Geschlossen boykottieren wir allen weiteren Unterricht. Das Erstaunliche geschieht. Der Direktor lenkt ein. Bis zum Schulabschluss blieb Herr W. noch bei uns. Dann ging er in den Westen.

Leipzig, 1968: Parteifunktionäre planen den Abriss der Universitätskirche. Sie war ein wertvoller spätgotischer Hallenbau. Martin Luther hatte 1545 die Einweihungspredigt gehalten. J. S. Bach führte Chorwerke in ihr auf. 1943 hatte sie den Bombenangriff überstanden. Am 30. Mai 1968 sinkt sie in Schutt und Asche. Gesprengt. Der Student Günter Fritzscht, sinnt nach einer Protestaktion. Es gelingt, ein Plakat in der Kongresshalle anzubringen. Abschlussveranstaltung des internationalen Bachwettbewerb. Die letzten

Morgen wählt, hat gut gewählt. Er wird am Ruhetag in Ruhe gelassen. Wer sich für den Nachmittag entscheidet, hat falsch gewählt. Lästiger Besuch erinnert ihn an seine Pflicht.

Ich wähle zwar den irregulären Gang in die Kabine. Ich streiche auch mal diesen oder jenen Namen. Aber in der Endkonsequenz trage ich zu dem Scheinergebnis bei. Warum mache ich dieses Theater mit? Vielleicht will ich mir die Reise durch den Zaun nicht vermessen. Wahrlich, kein Musterbeispiel für unser Thema. Und doch ist etwas ermutigend anders an dieser Wahl. Erstmals verfolgen engagierte Leute die Stimmenaushaltung in den Wahllokalen. Zwar wird versucht, sie zu entfernen. Sie lassen es sich nicht gefallen.

Sie vergleichen untereinander ihre Ergebnisse mit den veröffentlichten. Sie verbreiten ihre Kennt-



oben: Mauerbau
13. August 1961.
rechts:
Mauer-Öffnung
11.11.1989.
Fotos: ap



Takte erklingen. Beifall. An der Stirnseite erscheint plötzlich eine große Schrift: „Wir fordern den Wiederaufbau“. Verantwortungsträger sitzen versteinert da. Um sie herum schwillt der Beifall euphorisch an. Minutenlanges Trommeln mit den Füßen. Gewaltloser Protest. Günter Fritzscht wird zu sechs Jahren Haft verurteilt. (Nachzulesen in „Gesicht zur Wand“, benno Verlag)

Kommunalwahl 1989: Wieder eine Scheinwahl. Weder zwischen Parteien noch zwischen Kandidaten kann entschieden werden. Wählbar ist nur der Zeitpunkt, wann der Schein mit der Einheitsliste öffentlich in die Urne geworfen wird. Wer am frühen

nisse. Das offizielle Wahlergebnis ist nur noch ein Lacher. Jeder weiß: Zur Wahlfarce kommt der Wahlbetrug.

Mai 2001, ein seltsames Zusammentreffen: Vor mir sitzt ein junger Mann. Er ist Anfang 30. Er nimmt Einblick in seine Stasiakten. Als 19-jähriger hatte er sich zum Wehrdienst beim Wachregiment der Staatssicherheit verpflichtet. Schwer bewaffnet soll er im Dezember 89 das MfS-Objekt (Ministerium für Staatssicherheit) vor Übergriffen schützen. Einige legen die Waffen nieder. Sie wollen nicht auf das Volk schießen. Sie befürchten, dass Demonstranten sich der Waffen bemächtigen und auf sie richten könnten. „Kapitu-





lantengesinnung“ wird ihnen in der Akte vorgeworfen.

So, die Ereignisse aus seiner Perspektive. Ich schildere ihm mein Erleben. Wir versiegeln die Panzerschränke im Stasi-Objekt. Ein bewaffneter Polizist ist auch dabei. Ich habe Angst vor ihm. Ich spüre auch seine Unsicherheit. Es kann alles außer Kontrolle geraten. Die Nerven liegen bei uns allen blank. Dann wendet sich ein Stasi-Mann an mich. Auch er hat Angst. Er hat anonyme Drohungen erhalten. Nun bittet er mich, dass ich mich für ihn und seine Familie einsetze. Ich bin überfordert. Aber ich bin dankbar, dass mein Herr die Situation beherrscht.

Nach der Stürmung der Bezirksverwaltung des MfS in einer anderen Stadt bekennt der zuständige Chef: „Auf alles waren wir vorbereitet. Mit Kerzen und Gebeten wussten wir nichts anzufangen“: Ohnmacht der Mächtigen. Macht der Ohnmächtigen. Ein seltsames Erleben Hilfloser mit dem Allmächtigen.

Bahnhof in Berlin Lichtenberg, 1994: Ich warte auf den Zug. Ein Vietnameser quält sich mit seinem schweren Gepäck. Ich sollte ihm in den Waggon helfen, mich zu ihm setzen, mich mit ihm unterhalten. Ich habe keine Lust dazu. Wer weiß, vielleicht betreten Glätzen das Abteil. Dann bin ich gefordert. Wahrscheinlich überfordert. Nein, ich suche mir ganz wo anders einen ruhigen Platz.

In Rostock angekommen, höre ich Schreie. Jungen stürzen sich auf den Ausländer und auf sein Gepäck. Ich hoffe, dass die Bahnpolizei eingreifen wird. Profis müssen helfen. Nichts geschieht. Ich will vorbeigehen. Ich kann es nicht. Plötzlich befinde ich mich in der Clique. Ich höre mich sprechen. Ich höre den Anführer sprechen. Ich sehe Messer. Noch wird das Gepäck damit zerstört. Doch nun ist es auf mich gerichtet. Ich stehe vor dem Vietnamesen. Vor mir steht der Messerträger. Ich wundere mich. Rei-

rechts:
Tod
Peter
Fechtners
an der
Berliner
Mauer,
Juni 63.
Foto: ap.



Wo Gott aus der Präambel gestrichen wird, da ist das im Leben schon längst geschehen. Da fehlt die Mitte.

Wer jedoch die gute Botschaft kennt, hat Wichtiges zu sagen in Parlamenten, in Betriebs- und Personalräten, in Elternbeiräten, in Behörden. Dies aber soll in Demut, mit Weisheit und Sachverstand geschehen.

Zu Risiken und Nebenwirkungen befrage man Betroffene.

sende gehen vorüber. Sie sehen scheinbar nichts. Aber hören müssten sie mich doch. Wahrscheinlich denken sie: „Selber Schuld. Was mischt er sich ein!“ Sekunden werden zu Minuten. Ein Kampf ohne Prügelei. Ich atme auf. Die jungen Leute hauen ab. Noch einmal gutgegangen dieses Mal. Wahrscheinlich sind die Halbstarcken überrascht, dass ein Schwacher beim Schwachen steht.

Michael Bahls aus Burgstädt, 2001: Er verbringt seinen Zivildienst unter Straßenkindern in Brasilien. Am 31. März ist er mit einigen am Strand des Atlantik. Camila, Paolo und Diane können nicht schwimmen. Sie planschen im flachen Gewässer. Plötzlich werden sie von einem starken Sog ins offene Meer gerissen. Michael springt in die Fluten. Er kraut um ihr Leben. Es gelingt ihm, Claudia und Paolo ans Ufer zu ziehen. Dann hört er noch Dianas Hilferufe. Erneut springt er ins Meer. Jemand wirft ihm ein Seil zu. Diane kann mit Michaels Hilfe das Seilende ergreifen. Er selber ist zu schwach, sich daran festzuklammern. Er ver-schwindet in den Fluten.

„Ein Lebensretter, der für andere in den Tod ging“. So überschreibt die „Freie Presse“ aus Chemnitz im April dieses Jahres nicht eine Passionsandacht, sondern einen Bericht über Michael, der an den Kreuzigten als seinen Lebensretter glaubte.

Verhaltensweisen auf der Spielwiese der Demokratie: Macht macht süchtig. Wer Macht hat, will sie behalten. Wer sie nicht besitzt, strebt nach ihr. Darum macht Macht auch neidisch. Pressekampagnen gegen Repräsentanten der staatlichen Macht sind nicht selten eigensüchtig und heuchlerisch. Doch schon manche missbrauchten Macht ganz mächtig. Deshalb bin ich froh über das Prinzip der Gewaltenteilung. Sie macht Demokratie nicht zu einer guten Gesellschaftsform wohl aber zu der besten unter allen schlechten. (Frei nach Churchill)

Der „kleine Beamte“ aus Brüssel: Er ist zu der Gewissheit gekommen, dass er von Vetternwirtschaft und Korruption umgeben ist. Was soll er tun? Wegsehen? Schweigen? Weiterarbeiten, als gäbe es diese Erkenntnis nicht? Soll er den Anordnungen der Vorgesetzten gehorchen, alles zudecken? Soll er dem Gewissen gehorchen und die Misswirtschaft aufdecken? Paul van Buitenen betet. Er liest in der Bibel. Er zieht einen Seelsorger ins Vertrauen. Er bringt die Sache vor das Europäische Parlament. Für manche ist das eine persönliche Bedrohung. Manche bedrohen ihn. Weil er couragiert auftritt, müssen zwanzig Kommissare zurücktreten. Eine Chance für Romano Prodis, es anders zu machen. (Nachzulesen in „Unbestechlich für Europa“, Brunnen-Verlag)

Zivilcourage - Veränderung und Bewahrung

Zivilcourage ist nicht nur verändernde, sondern auch bewahrende Energie. Die 68er Generation hat im Namen von Freiheit und Sicherheit zum Sturmangriff auf bewährte Werte geblasen. Die „Sicherheit“ Mielkes hatte die Freiheit, dabei kräftig mitzumischen (So meine Erkenntnis aus entsprechenden Unterlagen). Möglicherweise nicht initiiert, aber infiltriert und kräftig manipuliert hat sie diese Bewegung zweifelsohne. Nun haben die so Bewegten den Weg in alle Instanzen der Demokratie beschritten. Das bewegt mich sehr. Fundamente brechen weg. Wer noch eines hat, wird als Fundamentalist mundtot gemacht. Wo jedoch alles gleichgültig ist, werden viele gleichgültig. Wo viele gleichgültig sind, gibt es nur noch wenige, die aufstehen und für die Anliegen anderer eintreten. Eine Allensbach-Umfrage in diesem Jahr kommt zu dem Ergebnis, dass wir Deutsche in Spaß und Genuss den Sinn des Lebens sehen. Deutschland, eine Spaß-, Stimmungs- und Zuschauerdemokratie? Armes Deutschland reicher Deutscher. Wo

Gott aus der Prämisse gestrichen wird, da ist das im Leben schon längst geschehen. Da fehlt die Mitte. Wo Gott jedoch nichts mehr zu sagen hat, haben zu viele etwas zu sagen, die nichts zu sagen haben. Darum manch sinnloses Reden in Talkrunden, Containern oder Kanzeln. Wer jedoch die gute Botschaft kennt, hat Wichtiges zu sagen in Parlamenten, in Betriebs- und Personalräten, in Elternbeiräten, in Behörden. Dies aber soll in Demut, mit Weisheit und Sachverstand geschehen. Doch Vorsicht! Tyrannische Menschen gibt es nicht nur in einer Tyrannei. Zu Risiken und Nebenwirkungen befrage man Betroffene. Es gibt eine Freiheit von der Politik. Es gibt auch die Freiheit, sich einzumischen. Eine gute Art mitzumischen ist das Gebet. Beten wir um Mut, Bewährtes zu bewahren.

„Warum lassen Sie uns so alleine?“

Auf einer Tagung bedankte ich mich bei dem ehemaligen Justizminister des Freistaates Sachsen, Herrn Heitmann, für seine eindeutige Position in Fragen gleichgeschlechtlicher Partnerschaften. Noch im Amt, kündigte er an, die Sache als verfassungswidrig in Karlsruhe vorzutragen. Kurz danach war er wieder einmal Vorwürfen der Presse ausgesetzt. Zwar erwiesen sich diese später als völlig haltlos. Doch er hatte das Handtuch geworfen. Seine Frage macht mir zu schaffen. „Warum nur lassen Sie uns so alleine, wenn wir in der Gesellschaft für Positionen eintreten, die Sie als Kirchen und Freikirchen viel offensiver vertreten müssten?“ - Ich gebe die Frage an dieser Stelle weiter.

Gottfried Zimmermann 

„Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ Markus 4,9

Im Laufe seines Lebens bekommt der Mensch so manches zu hören. Das fängt schon vor der Geburt an. Während Sehen, Schmecken, Riechen und Fühlen im Mutterleib kaum oder nur sehr eingeschränkt möglich sind, hat ein Neugeborener schon vor seiner Geburt viel gehört. Er hört das Atmen und den Herzschlag der Mutter, das Gluckern im Darm und er hört ihre Stimme, dazu aber - wenn auch gedämpft - die Stimmen aller anderen in seiner Umgebung. Er erschrickt bei lautem Krach und er fühlt sich wohl, wenn er harmonische Töne hört.

Nach der Geburt lernt er dann, die Geräusche und Stimmen einzuordnen und hört von anderen, was für ihn lebenswichtig ist. Und irgendwann - wer weiß es noch? - hört er zum ersten Mal von Gott. Und als Kind hat er damit überhaupt keine Probleme; Gott ist für ihn genau so wirklich, wie die Luft, die er atmet.

Eines Tages hört er dann den Ruf Gottes „kehr um zu mir!“ und weiß: Ich bin gemeint! Wird er, wird sie jetzt diesen Ruf nicht nur hören, sondern auch erhören? Das ist die ewigkeitsentscheidende Frage! Obwohl Gott deutlich und unüberhörbar spricht, denken dennoch manche, sie hätten sich verfehrt. Andere wiederum überhören bewusst den Ruf Gottes. Aber wenn irgendwo der Spruch „wer nicht hören will, muss fühlen“ seine Berechtigung hat, dann hier. Denn den Ruf Gottes missachten - der höchsten Majestät des Universums - das ist unerhört! Es bedeutet, einst in alle Ewigkeit an einem Platz zu sein, wo man nie, nie mehr etwas Gutes hört, sondern nur das „Weinen und Zähneknirschen“ an diesem Ort des Grauens - der Hölle - „wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt“.

Wer jedoch Gottes Ruf und Wort hört, es aufnimmt und ihm glaubt, der kommt nicht mehr ins Gericht - er wird von Gott nicht mehr „verhört“ - und nicht in die Verdammnis, sondern bekommt Anteil an Gottes ewigem Leben und wird schon hier befähigt, bis zu hundertfache Frucht für Gott zu bringen.

Mit dem Erhören des Rufes Gottes hört das Hören auf Gott aber nicht auf, sondern nimmt erst seinen eigentlichen Anfang. „Ihr wisst doch, meine geliebten Brüder: Jeder Mensch sei schnell zum Hören, langsam zum Reden, langsam zum Zorn!“, schreibt Jakobus (Kap. 1,19). Was schon für jeden Menschen gilt, das ist erst recht wichtig für den Erlösten im Hören auf Gott. Und unser Herr Jesus Christus sagt: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir“ (Johannes 10,27). Hören und folgen - das Gehörte tun - gehören untrennbar zusammen, und wer das zu seinem Lebensprinzip macht, der zählt zu den Leuten, von denen der Herr sagt: „Glückselig, die das Wort Gottes hören und befolgen!“ (Lukas 11,28).

Obwohl beim Hören kaum Energie verbraucht wird, kann es doch unangenehm anstrengend sein. Das gilt auch für das Hören auf Gott. So lesen wir im Hebräerbrief die Klage über Menschen, die „im Hören träge“ geworden sind (Kap. 5,11). Diese Trägheit ist vielfach der Grund dafür, dass in den Gemeinden so manche Plätze unbesetzt bleiben. Jeder Liebende hat demgegenüber eine große Sehnsucht, die Stimme des Geliebten zu hören. Wenn wir sagen, wir lieben Gott, dann werden seine Stimme und sein Wort für uns das Hörenswerteste in dieser Welt sein. Und gottlob: Noch immer ist sein Wort hörbar und unüberhörbar.

So wollen wir nie aufhören, Gott zuzuhören, wollen darauf achten, ihn nicht zu überhören, wollen bei allen Entscheidungen zuerst ihn anhören und uns nicht so sehr bei anderen umhören und wollen uns einsetzen, dass viele andere noch Gottes Wort mithören.

Und voller Sehnsucht warten wir auf den Augenblick, von dem an wir fähig sein werden, das zu hören, was bislang „kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben“ (1. Korinther 2,9).

Otto Willenbrecht

Mutmacher werden

„Ermuntert einander jeden Tag!“
Hebräer 3,13



Wir alle kennen ihn: diesen Zeitgenossen mit dem kritischen Blick und der strengen Miene. Manchmal ist es ein Kollege in der Firma, manchmal ein Geschäftspartner oder Nachbar. Nennen wir ihn „Herrn Knörz“. Eine pessimistische Grundeinstellung prägt sein Denken und Handeln. Nie kommt ein mutmachendes Wort über seine Lippen. Den Begriff „Lob“ gibt es in seinem Wortschatz nicht. Selbst in der christlichen Gemeinde haben wir mit ihm zu tun. Schon von weitem sehen wir die zusammengekniffenen Lippen von „Bruder Knörz“. Argwöhnisch beobachtet er, ob auch ja alles „richtig“ läuft. Und wenn nicht, ist er einer der Ersten, die sich zu Wort melden. Lob und Ermunterung hört man dagegen selten aus seinem Mund.

Ermunterung - ein Befehl Gottes

Gott fordert uns in seinem Wort auf, uns als Christen gegenseitig zu ermutigen.

Beispielsweise heißt es in Hebräer 3,13: „Ermuntert einander jeden Tag!“ In 1. Thessalonicher 4,18 fordert Paulus die Gläubigen auf, sich gegenseitig durch Erinnerung an das Kommen des Herrn zu ermutigen. In Hebräer 10,25 wird die gegenseitige Ermunterung sogar im Zusammenhang mit den Zusammenkünften der Gemeinde genannt.

Christen sollen Mutmacher sein

Ermunterung ist lebensnotwendig. Wer keinen Mut zum Leben und Dienst hat, resigniert und verkümmert. Wer

dagegen Ermutigung erfährt, bekommt Hilfe und Motivation für die Nachfolge und den Dienst.

Viele gute Arbeit für den Herrn wird dadurch verhindert, dass Christen nicht ermutigen, sondern im Gegenteil entmutigen. Die Atmosphäre einer ganzen Gemeinde kann durch Unfreundlichkeit und destruktive Kritik vergiftet werden.

Dabei hat Gott sich das ganz anders vorgestellt. Christen sollen Mutmacher sein! Sie können dies deshalb, weil sie selbst durch Gott ermutigt sind. Sie führen ein Leben mit Perspektive. Ihr Glaube hat eine lebendige Hoffnung. Sie kennen einen großen Gott, dem unumschränkte Macht und alle Möglichkeiten zur Verfügung stehen. Deshalb haben sie selbst Mut und können andere ermutigen.

Wie geschieht Ermutigung?

Ich habe ein paar Christen aus verschiedenen Gemeinden folgende Frage gestellt:

„Kennst du positive Beispiele aus deinem Leben, wo andere Menschen dich ermutigt haben? Wodurch hast du Ermutigung erfahren?“

Einige Auszüge aus ihren Antworten:

- „Zum großen Teil durch Freunde, die anrufen oder geholfen haben, die da waren und zugehört haben. Bei Aufgaben haben sie gelobt, nachgefragt, Interesse und Anerkennung entgegengebracht.“
(I., 34 Jahre)
- „Durch gut gemeinte Kritik oder auch Zustimmung.“
(F., 26 Jahre)
- „Ich habe Ermutigung er-

fahren durch Briefe, die von Freizeitteilnehmern nach einer Freizeit gekommen sind.“

(S., 28 Jahre)

● „In Zeiten des Zweifels habe ich Ermutigung dadurch erfahren, dass sich Leute Zeit genommen haben, mit mir darüber zu reden. Sie haben mich an die Hand genommen, damit ich an ihrem Christsein teilhaben und so neuen Mut und Kraft tanken konnte.“

(S., 21 Jahre)

● „Allgemein in der Gemeinde durch nachfragen, mitbeten, loben.“

(I., 34 Jahre)

● „Durch Anteilnahme, Zuhören, konkrete Ratschläge in verschiedenen Situationen, praktische Hilfen, unverhoffte Telefonanrufe oder Briefe, durch das Gefühl, Wertschätzung zu erfahren.“

(I., 51 Jahre und H., 41 Jahre)

● „Durch das Vertrauen, das einem durch Verantwortliche entgegengebracht wird.“

(S., 28 Jahre)

● „Durch einen Bibelvers, der konkret in die Situation passte.“

(B., 38 Jahre)

Die Antworten zeigen zum einen, wie nötig Christen persönliche Ermutigung brauchen. Sie zeigen aber auch, dass Ermutigung persönliche Zuwendung, Interesse und Anteilnahme am Leben des anderen voraussetzt.

Möglichkeiten zur Ermutigung

Gottes Wort nennt uns einige großartige Möglichkeiten, wie wir als Christen Mutmacher sein können.

1. Mut machen durch Gottes Wort

„Alles, was früher geschrieben ist, ist zu unserer Belehrung ge-





„Bruder Knörz“ kann auch schon mal eine Schwester sein ...

schrieben, damit wir durch das Ausharren und durch die Ermunterung der Schriften die Hoffnung haben.“ (Römer 15,4)

Wir dürfen Gottes Wort verwenden, um anderen Mut zuzusprechen. Die Bibel enthält eine Fülle von Stellen, die göttliche Verheißungen gerade für Zeiten der Not und Probleme zusichern (z.B. Römer 8,28 oder viele Aussagen der Psalmen). Viele Christen, die durch Krankheit, Verfolgung oder persönliche Tiefen hindurchgingen, haben durch solche Bibelverse Trost gefunden.

Gott gebraucht Gläubige, um anderen Christen durch sein Wort Mut zuzusprechen. Das kann in der Verkündigung, aber auch im persönlichen Gespräch, durch einen Brief oder eine Grußkarte geschehen. Im Computer-Zeitalter gibt es heute sogar noch mehr Möglichkeiten. Ich selbst habe mit manchen Christen über das Internet Kontakt, und manche teilen in e-Mails ihre Situation oder Gebetsanliegen mit. Manchmal kann man dann über e-Mail mutmachende Worte Gottes weitergeben.

2. Mut machen durch ein freundliches Wort

„Freundliche Worte sind Honig, Süßes für die Seele und Heilung für das Gebein.“ (Sprüche 16,24)

Freundliche Worte können für den anderen sehr viel bedeuten. Manche Menschen haben sehr wenig Kontakte. Andere fühlen sich vernachlässigt oder missachtet. Für sie ist allein ein freundliches Wort schon ein großer Segen und sie leben auf.

Ein freundliches Wort kostet so wenig, und kommt uns



manchmal doch so schwer über die Lippen. Dabei gibt es kaum eine einfachere Weise zu ermutigen als durch ein freundliches Wort.

Freundlichkeit ist ein Wesensmerkmal Gottes (Psalm 27,4).

Freundlichkeit ist auch eine Gabe des Heiligen Geistes (Galater 5,22). Wie viel mehr Ermutigung könnte es unter Christen allein dadurch geben, dass wir uns mehr durch Freundlichkeit auszeichnen!

3. Mut machen durch die Zusage, für den anderen zu beten

„Mit allem Gebet und Flehen betet zu jeder Zeit ... für alle Heiligen und auch für mich!“ (Epheser 6,18-19)

Gerade in schwierigen Situationen, in Prüfungen und bei Problemen war es für mich immer eine große Hilfe zu wissen: Da ist jemand, der für mich betet. Ich wusste dann, dass ich die Last nicht allein tragen musste, sondern dass ein anderer mittrug und die Sache vor den Herrn brachte. Auch diese Möglichkeit der Ermutigung ist so einfach: Sage dem anderen, dass du für seine Situation beten wirst - für seine Operation, für die Klassenarbeit, für den schwierigen Besuch, für die Jung-scharfreizeit, an der er mitar-

Viele gute Arbeit für den Herrn wird dadurch verhindert, dass Christen nicht ermutigen, sondern im Gegenteil entmutigen.

Die Atmosphäre einer ganzen Gemeinde kann durch Unfreundlichkeit und destruktive Kritik vergiftet werden.

Gott hat sich das anders vorgestellt!





beitet! Er wird sich darüber freuen!

4. Mut machen durch Ermunterung zum Dienst

„Und er (= Josia) stellte die Priester an ihre Aufgaben und ermutigte sie zum Dienst im Haus des Herrn.“ (2. Chronik 35,2)

Ich bin dankbar für Geschwister, die mich in Aufgaben, die der Herr mir gegeben hat, ermuntert haben. Manchmal waren es gerade ältere Geschwister, die mir als Jüngeren geholfen und mir Mut gemacht haben. An eine Situation erinnere ich mich noch gut: Vor 2 Jahren hatte ich gemeinsam mit einem Bruder, der sicher 20 Jahre älter ist als ich, einen Verkündigungsdienst zu tun. Was für eine Ermunterung bedeutete es für mich, als dieser Bruder, der ja so viel mehr Erfahrung hatte als ich, mich zu Beginn ansah und mir Gottes Segen für meinen Dienst wünschte!

Jeder, der irgendwo im Reich Gottes mitarbeitet, braucht Ermunterung zum Dienst. Das gilt für die Brüder in der Wortverkündigung genauso wie für die Geschwister in der Kinder- und Jugendarbeit oder alle, die durch praktische Arbeit in der Gemeinde helfen. Deshalb überlege konkret, wie du andere in ihren Aufgaben ermutigen kannst!

5. Mut machen durch Anteilnahme

Die Briefe des Paulus enthalten viele Beispiele, wie Paulus am Schicksal einzelner Gläubiger und ganzer Gemeinden innerlich Anteil nahm.

Eigentlich ist Anteilnahme schon die Voraussetzung dafür, um die zuvor beschrie-

benen Möglichkeiten der Ermunterung nutzen zu können. Ermunterung beginnt da, wo ich mir für den anderen Zeit nehme, wo ich mich für ihn interessiere, wo ich nach seiner Situation frage.

Wie werde ich Mutmacher?

Ermunterung ist eine der großen Möglichkeiten, die Gott uns zur Verfügung stellt, um uns gegenseitig zu helfen und aufzurichten, zu trösten und zu motivieren.

Aber Mutmacher bin ich - auch als Christ - nicht automatisch. Vielleicht gehöre ich wie „Bruder Knörz“ bisher zu denen, die stets pessimistisch denken und alles negativ sehen. Aber selbst wenn das nicht so ist: Wie leicht ist es, mit geschlossenen Augen an anderen und ihren Freuden und Nöten vorbeizugehen.

Es gibt Schritte, wie man zum Mutmacher werden kann:

1. Lebe in Verbindung mit Jesus Christus und führe selbst ein frohes, durch ihn ermutigtes Leben! Merkmale des Geistes Gottes, der in uns wohnt, sind nicht Pessimismus, Kritik und Unpersönlichkeit, sondern Liebe, Freude und Freundlichkeit (Galater 5,22). Um auf andere ermutigend zu wirken, ist deshalb eine positive und frohe Grundeinstellung wichtig.
2. Sieh über die eigenen Probleme hinaus!
3. Habe offene Augen und Ohren (noch besser: ein offenes Herz) für andere! Lerne es bewusst, Interesse an anderen zu zeigen! Nimm andere als Person

ernst und versuche herauszufinden, wo sie Ermunterung brauchen!

Manchmal staunt man über Christen, die allein von ihrer Art her schon positiv und ermutigend auf andere wirken. Aber keine Sorge: Wer nicht dazu gehört, kann dennoch lernen, Mutmacher zu werden. Denn Möglichkeiten zur Ermunterung hat jeder Christ.

Arnd Bretschneider



Merkmale des Geistes Gottes sind nicht Pessimismus, Kritik und Unpersönlichkeit, sondern Liebe, Freude und Freundlichkeit

Galater 5,22



Angriff ist die beste Verteidigung ...

... dieser Satz steht zwar so nicht in der Bibel, kann aber oft richtig sein, wenn wir mit Fragen wie den folgenden bombardiert werden:

- „Woher weißt du überhaupt, dass es einen Gott gibt?“
- „Woher weißt du eigentlich, dass der christliche Gott der Richtige ist?“

Oft versuchen wir mit aller Kraft unseren Glauben und Jesus zu verteidigen. Und unser Gesprächspartner suggeriert uns dann noch, dass wir ja wohl nicht ganz dicht sein können, wenn wir an den Gott der Bibel glauben, und manchmal denken wir das sogar selber. Unser Gegenüber scheint viel schlauer zu sein und voll durchzublicken.

Muss das so sein? Warum nicht auch mal angreifen und den Anderen hinterfragen, als sich ständig selber an die Wand diskutieren zu lassen? Gibt es keine Möglichkeit aus der Verteidigungshaltung zum Angriff überzugehen?

Ja, die gibt es! - Grundvoraussetzung dafür ist, dass man weiß, wie der Gesprächspartner denkt und dass einige hilfreiche Diskussionsregeln beachtet werden. Wenn dann noch gute Argumente zur Hand sind, ist man schon mitten im Angriff.

Unterschiedlichen Denkvoraussetzungen

Zur Zeit befindet sich unsere Gesellschaft im religiösen Umbruch und es gibt daher kein einheitliches Argumentationsschema. Man muss mit unterschiedlichen Leuten unterschiedlich argumentieren. Diese Disziplin wird auch Apologetik genannt (abgeleitet von 1. Petrus 3,15).

Es gibt immer noch genug Leute, die atheistisch denken und den Gedanken an einen



Gott grundsätzlich ablehnen. Daneben gibt es viele Menschen, gerade unter Jugendlichen, die meinen, dass Gott sich in vielen Religionen offenbart (postmodernes-pluralistisches Denken). Für sie gibt es nicht die eine Wahrheit, die eine Religion, den einen Weg zur Gott, sondern viele verschiedene. Wenn der Ansatz, den mein Gegenüber vertritt, klar ist, kann der Glaube besser verteidigt werden.

Wer über den Glauben sprechen will, muss wissen, was er glaubt.

Hilfreiche Diskussionsregeln

Diskussion und Wissen: Wer über den Glauben diskutieren will, muss wissen, was er glaubt. Dafür ist Bibelwissen die Voraussetzung. (Das apostolische Glaubensbekenntnis kann hier zusätzlich eine gute Hilfe sein.)

Diskussion mit Stil: Wer nicht sofort als Fanatiker abgestempelt werden will, muss höflich sein und seinen Glauben begründen können.



Diskussion zum Thema:

Wer über Gott diskutieren will, sollte auch beim Thema bleiben. Oft wird in einer Auseinandersetzung ständig das Thema gewechselt. Man fängt bei der Frage nach Gott an, kommt sofort auf Evolution, dann zur Glaubwürdigkeit der Bibel und landet schließlich bei der Frage nach dem Leid. Deshalb sollte man versuchen, das Gegenüber bei der Stange zu halten und ein Thema auszudiskutieren.

Diskussion mit Ziel: Keine Diskussion sollte um der Diskussion willen geführt werden, sondern weil man auf Gott aufmerksam machen will. Daher ist es gut, wenn man auf Gottes Liebe zu sprechen kommt. Diese Liebe ist entwaffnend.

Wenn man die Denkvoraussetzungen kennt und die Regeln beachtet, muss man wissen, ob das Gegenüber überhaupt ernsthaft über den Glauben und Gott diskutieren will, oder das Ganze nur ein oberflächliches „Argumente vor den Kopf schlagen“ werden soll. Meistens stellt man das erst im Laufe einer Diskussion fest und da so etwas in der Regel keinen Wert hat, sollte man klären, ob ernsthaftes Interesse da ist, sich mit dem christlichen Glauben auseinander zu setzen. Ist das geklärt, kann es losgehen.

Diskussion mit einem Atheisten

Grundfrage: Woher weißt du überhaupt, dass es einen Gott gibt?

Zunächst muss man wissen: Auch der Atheist glaubt. Niemand glaubt nichts. Er glaubt, dass es keinen Gott gibt. Er steht damit nicht in einer neutralen Zone, sondern ist genauso hinterfragbar. Er hat diese Grundfrage halt mit

Nein beantwortet. Trotzdem nagt die Frage weiter an ihm, weil Gott der Schöpfer ist und der Mensch auf ihn hin geschaffen wurde.

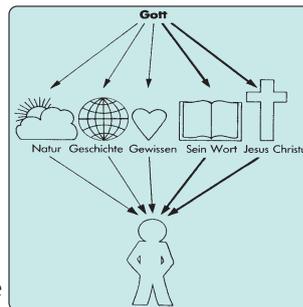
Die Beantwortung der Grundfrage ist nur dadurch möglich, dass sich Gott selbst offenbart. Dies tut er einmal speziell und umfassend in Jesus Christus und einmal generell in der Schöpfung. Der Mensch kann Gott in der Schöpfung erkennen, doch er schließt leider nicht die richtigen Schlüsse (Römer 1,18ff).

An dieser Stelle setzen die sogenannten Gottesbeweise an. Sie können den Atheisten verunsichern und ihm helfen an die Existenz eines Gottes zu glauben. Dies wäre dann der erste Schritt, dem der zweite, die Lehre der Bibel über Gott, unbedingt folgen muss.

Ein „Gottesbeweis“, der heute am besten zieht, ist der sogenannte kosmologische Gottesbeweis.

Wilfried Joest definiert ihn in seiner Dogmatik folgendermaßen: „Gegeben sind in unserer Welterfahrung nur solche Größen, deren Existenz durch andere Größen bedingt ist, die zuvor existieren, aber ihrerseits wieder durch vorhergehende bedingt sind usw. Es entsteht die Frage, wie diese Kette einander bedingender und durcheinander bedingter Größen überhaupt bestehen kann, wenn es nur solche Größen geben sollte. Woher sollte dann ihr erstes Glied kommen. Die Existenz dieser Kette ist nur zu verstehen, wenn wir die Existenz einer Größe voraussetzen, der unbedingtes Sein (esse absolutum) zukommt, die als in Ewigkeit und aus sich selbst besteht.“ (Joest, Wilfried, Dogmatik Bd. 1, S. 125)

Wer über Gott sprechen will, sollte auch beim Thema bleiben.



Auf Deutsch: Alles hat einen Ursprung. Nichts kommt von selbst. Irgendjemand muss irgendwann irgendwas gesagt oder getan haben, damit irgendetwas passiert.

Man kann den kosmologischen Gottesbeweis in zwei Argumentationsketten aufgliedern:

1. Der kinetische Beweis (Bewegung)

Unsere ganze Welt ist in Bewegung. Doch wer hat die erste Bewegung angestoßen?

2. Der Kausalbeweis (Ursache/Zusammenhang)

Alles, was da ist, kommt irgendwo her. Wo kommt alles her? Was ist die Ursache?

Die Antwort auf diese Fragen lautet Gott. Ein Gott müsste - selbst in einem evolutionistischen Weltbild - eine Information gegeben haben, damit sich angeblich irgendwelche Ursuppen zum Universum und schließlich zum Menschen formen. Solche Fragen und Fakten können atheistisch denkende Menschen verunsichern.

Natürlich führt so eine Argumentation nicht unbedingt zum biblischen Gott und deshalb ist der kosmologische Gottesbeweis mehr ein Gotteshinweis. Den biblischen Gott kann man nicht beweisen, denn dann wäre er kein Gott mehr. So ein Gottesbeweis wird jetzt also keinen auf die Knie fallen lassen, aber verunsichern und dazu herausfordern mehr nach Gott zu fragen.

Ein toller Nebeneffekt:

Gottesbeweise (es gibt noch einige mehr) helfen deutlich zu machen, dass der christliche Glaube nicht schwachsinnig ist, sondern aufgrund von allgemeinen Beobachtungen



durchaus sinnvoll erscheint. Der Glaube ist in der Lage, eine Antwort auf oben gestellte Fragen zu geben.

Diskussion mit einem Pluralisten

Grundfrage: Woher weißt du überhaupt, das der christliche Gott als einziger der Richtige ist?

Diese Frage muss vor allen Dingen ehrlich beantwortet werden. Zunächst stellt man fest: Man weiß es, aber nicht so, als dass man es absolut beweisen könnte: ich glaube, dass der biblische Gott der Richtige ist. Es gibt gute Gründe dafür, und weil ich ihn erfahren habe und Erfahrungen mache. Ich vertraue seinem Wort und erlebe, wie mein Vertrauen bestätigt wird. Aufgrund dieser subjektiven Erfahrung, aufgrund meines von Gott in mir bewirkten Glaubens, glaube ich an den biblischen Gott.

Das ist natürlich kein Argument. Es gibt aber kein besseres. Man kann hier nur untermauern, was man erlebt hat. Das kann man ruhig offen zugeben.

Einige unterstützende Argumente für die subjektive Erfahrung, die alle wiederum diskussionswürdig sind:

- Johannes 14,6 - Wenn jemand so etwas behauptet, muss er entweder verrückt sein, ein Lügner sein oder er hat recht. Kann jemand, der solche Dinge gesagt und getan hat wie Jesus, wirklich ein Betrüger sein? Redet ein Verrückter so wie Jesus? Meine Erfahrung zeigt deutlich, dass Jesus recht hat.
- Die schnelle und weltweite Ausbreitung der Gemeinde.

Das beste Argument ist und bleibt unser Verhalten. Wir müssen als Christen Glauben vorleben!

Jesus sagt:
„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich!“
Johannes 14,6

- Die Bibel (die übrigens nicht beweisen will, dass es einen Gott gibt, sondern zeigen will, wie Gott ist.)

Daneben kann man wieder ein paar gute Fragen stellen:

Was weißt du wirklich? - Wenn einer meint: Alle Religionen führen zu Gott, dann kann man fragen: Wie gut kennst du die anderen Religionen? Was willst du wirklich? - Inwieweit bist du daran interessiert, die Wahrheit wirklich herauszufinden? Hast du Religionen schon mal ausprobiert? Test it! Tipp: Fang mit dem christlichen Glauben an!

Was hast du wirklich verstanden? - Wenn einer sagt: Ihr Christen, ihr seid Fanatiker, die meinen als Einzige die Wahrheit zu kennen, dann kann man fragen, wie er damit klar kommt, dass es bei vielen alltäglichen Dingen tatsächlich nur eine Wahrheit gibt.

Wie ist dein Gott? - Wenn du an irgendeinen Gott glaubst, dann sag doch mal, was dein Gott so drauf hat. Wir glauben vielleicht alle an einen Gott, aber nicht alle an denselben Gott. Ich weiß, was mein Gott kann.

Das beste Argument ist und bleibt aber unser Verhalten.

Wir müssen als Christen Glauben vorleben!

Veit Claesberg

Weltbildtest

Fassen wir zusammen und gehen zum Frontalangriff über:

Zunächst können wir unserem Gegenüber ein paar Gottesbeweise vorlegen und seine Ansicht damit hinterfragen.

Dann können wir erklären, warum wir glauben, dass der christliche Gott der Richtige ist und ihn durch unsere Fragen herausfordern, Stellung zu beziehen.

Dann, aber spätestens dann, müssen wir in die Offensive gehen: Angriff ist die beste Verteidigung.

Machen wir den Weltbildtest - fragen wir unseren Gesprächspartner, was er glaubt, und vor allen Dingen, wie er sich die wichtigen Fragen des Lebens beantwortet. Fragen wir:

Kann man mit deinem Glauben/Weltbild vernünftig denken?

Kann man mit deinem Glauben/Weltbild vernünftig leben?

Kann man mit deinem Glauben/Weltbild vernünftig sterben?

Weg von der Verteidigung zum Angriff. Sollen doch andere auch mal die Fragen des Lebens beantworten und uns eine Antwort von ihrem Weltbild her geben. Lasst uns die Leute herausfordern und darum beten, dass Gott uns dazu den Mut gibt und bei unseren durch uns verunsicherten Freunden ansetzt und sie von sich überzeugt.

So ermutigen wir unsere Kinder



Vorbemerkung:

Dieser Artikel würde vermutlich besser von meinen Kindern geschrieben, da sie eher abschätzen könnten, ob die Erziehung ihrer Eltern wirklich ermutigend war, oder ob sie derjenigen eher geglichen hat, vor der die Stelle aus Kolosser 3,21 warnt. Wenn ich an meine eigene Kindheit denke, bin ich von Herzen dankbar, dass meine Eltern mein Leben so entscheidend geprägt haben, dass ich Mut hatte, selbst Familie zu gründen und Kinder zu erziehen. Ja, es stimmt: das Beispiel und Vorbild der Eltern prägt die Persönlichkeit und den Glaubensmut der nächsten Generation.

Die Generation X

Wir haben es in unserer Gesellschaft zur Zeit mit einer Generation zu tun, die wenig mutmachende Erziehung von ihren Eltern erfahren hat. Hartmut Jaeger sagte einmal auf einem Erzieherseminar: „Eine wertfreie Erziehung ist eine wertlose Erziehung.“ Das stimmt. Nach einer Zeit der inneren Opposition und der antiautoritären Erziehung hat sich unsere Gesellschaft von den biblisch-christlichen Werten abgewandt und erntet in zunehmenden Maß die aufgehende Saat: Die junge Generation ist auf der einen Seite in weiten Strecken geprägt von einer maßlosen Selbstüberschätzung, auf der anderen Seite von einer inneren Unsicherheit und Labilität (s. Kolosser 3,21), die anfällig ist für die unterschiedlichsten Beeinflussungen und Suchtgefährdungen. Die Anti-Drogen-Kampagne zeigt mit ihrer gegenwärtigen Plakatserie zwar

auf, dass das Starkmachen von Kindern vor solchen Gefahren schützen kann, doch kann man von dieser Seite keine entscheidenden Hilfen über das „Wie“ des Starkmachens erwarten. Gottes Wort zeigt uns dagegen hilfreiche Hinweise, sowie negative und positive Beispiele, wie Menschen durch Ermutigung zu starken Persönlichkeiten wurden bzw. scheiterten.

Wodurch entsteht Mutlosigkeit?

1. Durch Überforderung

„Lass das!“, „Pass auf!“, „Wenn du nicht sofort, dann ...!“ Übertriebene Anforderungen der Eltern machen ein Kind mutlos. Hier gilt, was Sprüche 22,6 sagt: „*Erziehe den Knaben seinem Weg gemäß.*“ Das heißt: Ich darf Kindern nicht mehr abverlangen, als sie ihrem Alter entsprechend vermögen. Wie viele Eltern kommandieren und befehlen den ganzen Tag. Ständige Appelle aber und Ermahnungen ermutigen ein Kind nicht.

2. Durch Nicht-Zutrauen, durch Herabsetzen vor anderen

„Das kannst du nicht, du bist zu klein!“, „Lass mich das besser machen, ich kann's besser (oder schneller)“, „Du bist ein Stümper, ein Versager!“

3. Durch Nicht-hinter-dem-Kind-stehen, durch öffentliches Blamieren oder Lächerlichmachen

„Und du willst mein Sohn sein?!“, „Du kannst ja noch nicht einmal ...“, „Du bist und bleibst eine Heulsuse!“, „Ich in deinem Alter ...!“, „Nimm dir mal ein Beispiel an deinem kleineren Bruder!“

**„Ihr Väter, reizt eure Kinder nicht, damit sie nicht mutlos werden!“
Kolosser 3,21 „Ihr Väter, reizt eure Kinder nicht zum Zorn, sondern zieht sie auf in der Zucht und Ermahnung des Herrn!“
Epheser 6,4**

4. Durch stetes Vorhalten von Fehlern oder Schwächen

„Du schaffst das ja immer noch nicht!“, „Du machst immer die gleichen Fehler!“, „Du bist ein Feigling!“ Ein entmutigtes Kind ist ein ängstliches Kind. Es reagiert schüchtern, gehemmt und unsicher. Es wird dadurch wieder - aus Angst, etwas falsch zu machen - sich nichts zutrauen.

Das ermutigte Kind dagegen, dem Vertrauen und Zutrauen entgegengebracht wurde, entwickelt Selbstvertrauen, es fasst Aufgaben mutig an - und wird sie bewältigen.

Wie können wir denn ermutigen?

Reinhold Ruthe schreibt in seinem „Elternbuch“ (Brockhaus, 1991): „Ermutigung ist eine Haltung und Gesinnung; keine Technik oder Methode der Pädagogik!“ Es ist also zunächst wichtig, wie ich zum Kind stehe, welche innere Haltung ich zu ihm habe. Ist mir die Erziehung lästig, weil

ich genervt bin durch den Alltagsstress. Oder liegt mir das Wohl des Kindes wirklich am Herzen. Mein Vater sagte in dieser Beziehung stets: „Kindererziehung ist Knie-Arbeit!“ und er meinte damit das gemeinsame intensive Gebet der Eltern für ihre Kinder. Gott hat uns Kinder anvertraut, und er gibt uns damit die Verantwortung, sie zu ihm hin und für ihn zu erziehen!

Wodurch können wir also unsere Kinder ermutigen?

1. Durch Gebet für die Kinder

Lasst uns unsere Kinder stets im Gebet vor Gott bringen, das wird uns die Weisheit geben, ihnen täglich in der rechten Weise zu begegnen. Der Herr Jesus sagt: „Lasst die Kinder zu mir kommen!“ Er nahm sie in die Arme und segnete sie.

2. Durch Gebet mit den Kindern

Zum einen lernen sie so, selbst zu beten, zum zweiten ist es wichtig, die Anliegen der Kinder zum gemeinsamen Gebet zu machen. So erleben sie, dass sie mit allen kleinen und großen Problemen zum Vater im Himmel kommen können und er sie hört. Wie oft haben wir mit unseren Kindern miterlebt, dass Gott ihre Gebete erhört hat! Das hat ihnen Mut gemacht.

3. Durch Singen mit den Kindern

Eine Kassette oder CD kann niemals das gemeinsame Singen ersetzen! Singen macht froh! Auch wir Erwachsenen haben das vermehrt nötig! Gott zu loben im Lied macht unsere Herzen dankbar und zufrieden (Jakobus 5,13; Psalm 33,3; Kolosser 3,16) und schafft eine frohe, offene Atmosphäre in unseren Fami-

lien!

4. Durch gemeinsames Lesen des Wortes Gottes und Besuch der Gemeinde

Dem Alter entsprechendes gemeinsames Lesen des Wortes Gottes hilft dem Kind, Gott in seinem Wesen als Herr und Vater kennen zu lernen. Das schafft Vertrauen und Geborgenheit auch für Zeiten, in denen Eltern vielleicht einmal versagen. Eltern sind nicht vollkommen (früher oder später werden Kinder das merken), Gott aber ist zuverlässig und treu!

5. Durch echte Vergebung

„Was ich vergeben habe, ist wirklich aus der Welt!“ Das heißt, ich darf Vergebenes nicht wieder hervorholen und vorhalten! Schon gar nicht vor anderen! Vergeben bedeutet: Nicht mehr gedenken! Das ist nicht leicht, aber dringend nötig! (Epheser 4,32)

6. Durch Erkennen und Fördern von Begabungen

Jedes Kind hat nicht nur Schwächen, sondern auch Stärken. Diese zu fördern, ermutigt Kinder. Der eine ist vielleicht nicht sonderlich intellektuell begabt, aber dafür sehr praktisch veranlagt. Der andere mag zwei „linke“ Hände haben, hat dafür aber ein Herz für andere. Kinder sind von Gott geschaffen, und Gott hat einen Plan für ihr Leben. Ob wir als Eltern begreifen, wofür Gott unsere Kinder vorgesehen hat?!

7. Durch Vertrauen und Zutrauen

„Ich traue dir das zu!“, „Willst du es versuchen?“, „Du schaffst das schon!“

Wenn ein Kind seinen Eltern vertraut, traut es sich auch zu, einmal etwas falsch zu machen, ohne dass „die Welt zusammenbricht“. Es riskiert Misserfolg, weil seine Eltern es ihm erlauben, dass es aus Fehlern lernen darf. Lernen bedeutet, auch Fehler machen zu dürfen. Ein ermutigtes Kind weiß, dass trotzdem seine Eltern hinter ihm stehen.

8. Durch „Danke“-Sagen



„Danke, dass du mir heute geholfen hast!“ Auch wenn man meint, Helfen sei selbstverständlich, „Danke“-Sagen sollte es auch sein! Dank drückt die Zuneigung und Wertschätzung des anderen aus. Gott erwartet Dank von uns (Lukas 17,18), und wir tun gut daran, einander zu danken. Dank macht innerlich zufrieden und ermutigt den anderen sehr.

9. Durch gemeinsame Unternehmungen

„Ich hab Zeit für dich!“ Wie schnell sind die Kinder groß! Die Zeit der Erziehung ist durch nichts zurückzuholen! Mir ist aufgefallen, dass wir dem Erstgeborenen noch die größte Aufmerksamkeit geschenkt haben, aber der Jüngste bekam am wenigsten unserer Zeit und Zuwendung mit ... Wie wichtig jedoch ist, dass unsere Kinder ihre Eltern auch einmal für sich allein haben.

10. Ermutigen ist mehr als loben

Ermutigen heißt, nicht nur eine gelungene Tat hervorzuheben, sondern ein Bemühen zu würdigen. Ich zitiere noch einmal Reinhold Ruthe: „Der Lobende sagt: ‚Ich bin stolz auf deine guten Noten!‘ Der Ermutigende sagt: ‚Ich freue mich, dass du so gerne lernst!‘ Pessimismus ist Entmutigung, Optimismus ist Ermutigung.“

Wie ermutigt Gott?

„Euer Herz fasse Mut!“, „Fürchte dich nicht!“, „Sei mutig und unverzagt!“ -

Es lohnt sich anhand der Konkordanz oder eines Computer-Bibelprogramms die Bibelverse herauszuschreiben, in denen Gott bzw. der Herr Jesus uns Menschen Mut macht, uns ermutigt und die Furcht nimmt. Und wenn Gott das tut, sind das keine leeren Worte, sondern wir dürfen wissen: Er steht zu uns, wir können uns auf ihn verlassen. „Ich will dich nicht versäumen noch verlassen!“

Was sind die Voraussetzungen,



Kindern Mut zu machen?



„Ermutigung ist eine Haltung und Gesinnung; keine Technik oder Methode der Pädagogik!“

Reinhold Ruthe
„Elternbuch“,
Brockhaus, 1991

Wenn ich andere ermutigen will, muss ich selbst ein von Gott Ermutigter sein. Ermutigte Eltern vertrauen Gott und können diese Zuversicht, diese Geborgenheit, dieses Vertrauen ihren Kindern weiter vermitteln. Auch hier gilt: Ich kann meine Kinder nur so weit erziehen, wie ich selber von Gott erzogen bin und bereit bin, mich weiter erziehen zu lassen! Ermutigte Eltern schenken ihren Kindern Vertrauen, weil sie sie Gott im Gebet anvertrauen können. Ermutigte Eltern vermitteln ihren Kindern einen getrosteten Blick in die Zukunft - auch wenn die Zeiten schwieriger werden - weil sie um das Ankommen am Ziel bei Gott wissen: *„Ich bin der guten Zuversicht, dass der, der ein gutes Werk in euch angefangen hat, es vollenden wird bis auf den Tag Christi Jesu.“* Philipper 1,6.

Ein kleiner Tipp

Zusammen mit den Kindern kleine Geschenkkärtchen basteln, auf denen ein „Mutmach“, ein „Fürchte-dich-nicht-“ oder ein „Danke-Vers“ aufgeschrieben (und bunt verziert) wird. Diese Kärtchen eignen sich, anderen zum Mutmachen zu schenken (bei Besuchen, Geburtstagen, vor einer Klassenarbeit, vor einer schwierigen Aufgabe, die Papa im Beruf hat, ...)

Eberhard Platte



**Vulkane
- Gott
redet
zu uns
durch
die
Schöpf-
ung**



Atempause



In dem winzigen Raum der engen Infektionsbox schnürt es mir fast den Hals zu. Auch mein Herz empfindet diese Enge: mein Baby, gerade vier Monate alt - bis jetzt kerngesund - liegt plötzlich schwer krank in einem Gitterbettchen. Nur mit Mühe halte ich die Tränen zurück. Die Angst hat mich im Griff. Automatisch verrichte ich die Dinge, die von mir als Mutter erwartet werden. Ich sehne mich nach frischer Luft und danach, aus diesem schweißtreibenden Traum zu erwachen. Zugleich ist mir aber klar: das ist kein Traum, es ist bittere Realität.

Ich versuche das Geschehene zu verarbeiten. Dabei entstand das nebenstehende Gebet. Ich schrieb es in der Klinik auf die Rückseite eines Foto von unseren vier Kindern.

Es ist 19.00 Uhr. Alle vier Kinder liegen in ihren Betten. Timotheus, der Älteste, darf noch ein Weilchen lesen. Diese wenigen Stunden des Abends genieße ich. Sie gehören mir, meinen Hobbys und meinem Mann. Unser Tag verlief harmonisch, ganz nach „Plan“.

*In meinem Inneren schreie ich zu Gott.
Ich flehe um Hilfe!
Von meinem Anliegen erzähle ich ihm -
er weiß um alles.
Meine Not rufe ich in großer Schwachheit dem
Herrn zu - Hilf!
Ich bin müde und matt,
ich finde keinen Frieden und keine Ruhe.
Wo ist nur mein Vertrauen zu dir?
Ich habe keine Kraft zu beten,
aber eines weiß ich gewiss:
Du, o Herr, bist meine Zuflucht und Hilfe.
Herr, du bist meine Stütze, du wachst über uns.
Du umgibst mich und mein Baby
wie eine schützende Mauer.
Horch doch auf meine Hilfeschreie
und lass mich spüren, dass du da bist.
Lass mich spüren,
dass ich die rettende Hand ergriffen habe!
Ich bin so schwach, mach mich wieder stark,
mein Gott!
Ich weine meine Anliegen zu dir, Herr trockne
meine Tränen und lass Frieden in mir wohnen.
Rette mich und mein Baby vor Satan,
die Anfechtung scheint zu groß.
Wo bist du Gott? Warum bin ich so leer?
Lass mich dir vertrauen, greife ein
und schenke meinem Baby wieder Gesundheit!
Du bist meine Hilfe, mein Tröster, Retter und Herr!
Lass es mich spüren, danke, mein Herr!
Dein Kind*

Weil Elias Jonan, unser Jüngster, heute den ganzen Tag genüsslich und zufrieden war, schenke ich dem komischen Husten am Tagesende auch keinerlei größere Beachtung. Schnell räume ich noch einige Kleinigkeiten beiseite, dann ist die Wohnung in Ordnung. So mag ich es! Beruhigt lege ich die Beine hoch und entspanne mich.

Etwa 19.30 Uhr höre ich über den Babyfunk ein beängstigendes Husten aus dem Kinderzimmer. Innerlich alarmiert betrete ich das Zimmer. Ich bekomme einen Schreck. Elias Jonan atmet kaum noch. Das Folgende spielt sich innerhalb weniger Sekunden ab, kommt mir aber wie viele lange Minuten vor:

Meine Hände greifen nach dem Kind. Ich lege es über meine Schulter und klopfe auf den Rücken. Mir scheint, als würde er gar nicht mehr atmen. Tränen laufen über mein Gesicht. Fast gleichzeitig bete und rufe ich: „Komm, atme wieder! Gott, greif ein!“

Irgendwann später, hustet er und atmet wieder. Der Kleine beginnt zu strampeln, die Atmung stabilisiert sich. Erst jetzt traue ich mich, ihn abzu-

legen und den kinderärztlichen Bereitschaftsdienst zu verständigen. Der kommt auch sofort. Unser Baby wird gründlich untersucht, alles scheint wieder in Ordnung zu sein.

Die Nacht verging ohne weitere Zwischenfälle und Sorgen schienen nicht berechtigt zu sein. Trotzdem stellte ich Elias Jonan am nächsten Tag bei der Hausärztin vor. Ihr Gesichtsausdruck verunsicherte mich etwas. Sie hörte die Lungen ab und stellte pathologische Geräusche fest, die noch durch ein Röntgenbild abgeklärt werden sollten. Aber alles klang nicht so schlimm. Ich stellte mir eine Behandlung zu Hause vor, notfalls mit einem Antibiotikum.

Markus, mein Mann, hatte heute einen Bürotag. Er kann sich seine Arbeitszeit selbst einteilen. So fuhr ich mit Elias Jonan zum Röntgen ins Krankenhaus. Markus konnte sich um die anderen drei kümmern.

Nach dem Brustkorbröntgen folgte ein Gespräch mit dem Radiologen. Und ab jetzt kam ich mit dem „Klar-Denken“ kaum noch nach. Das, was mir dieser Arzt sagte, jagte mir kalte und heiße Schauer über den Rücken. „Zwei Drittel der Lungen stehen nicht mehr zur Atmung zur Verfügung, der Kleine muss schnellstens eingewiesen werden. Es kann jederzeit zu Atemaussetzern kommen und danach folgt der Atemstillstand.“

Meine Gefühle gerieten fast außer Kontrolle. Auf der Kinderstation wurde mir mein Baby regelrecht „weggenommen“ (so empfand ich es). Der diensthabende Arzt - ein Chefarzt, der in seinem Fach als sehr kompetent gilt, menschlich aber wenig Ahnung zu haben schien, dass Mütter in solchen Situationen auch leiden - untersuchte unser Kind



*Unsere vier Kinder
Timotheus, Dorothee,
Nathanael und
Elias Jonan*

**Innerlich
alarmiert
betrete ich
das Zimmer.
Ich bekomme
einen
Schreck.
Elias Jonan
atmet kaum
noch.**

sehr gründlich und warf mir vor, einige warnende Symptome übersehen zu haben.

Nach der Aufnahmeuntersuchung übergab ich Elias Jonan schweren Herzens dem Pflegepersonal. Für mich gab es eine Etage tiefer ein Zimmer, wo ich meine Mahlzeiten einnehmen und schlafen konnte. Aber erst einmal musste ich unbedingt nach Hause fahren und den Rest der Familie benachrichtigen. Es wusste ja niemand über den Ausgang der Untersuchung Bescheid. Wie automatisch lenkte ich das Auto die zwölf Kilometer nach Hause. Ständig kreisten meine Gedanken um die Frage: „Mein Gott, warum? Lass ihn nicht sterben! Soll das eine Prüfung sein, wie damals bei Isaak? Mach bitte alles wieder gut!“

Weinend erzählte ich zu Hause von dem Geschehen und packte schnell einige Sachen ein. Es drängte mich in Richtung Klinik. Zurück ließ ich einen geschockten Ehemann mit wichtigen beruflichen Terminen und nun einer zusätzlich zu versorgenden Familie. Aber mein Mann Markus kümmerte sich - neben seinem Beruf - rührend um

alle Aufgaben. Es blieb sogar noch Zeit, Elias Jonan und mich in der Klinik zu besuchen. Er machte mir die gesamte Zeit über Mut. „Egal, wie lange das dauert, wir schaffen es schon gemeinsam!“

Das Wochenende ging vorüber und eine angenehmere Zeit begann, obwohl sich gesundheitlich bei Elias Jonan noch nicht viel verändert hatte. In der nächsten Woche hatte die Stationsärztin, die ich noch aus meiner Ausbildungszeit in der Klinik kannte, wieder Dienst. Sie bezog mich in die Behandlung als „vollwertige“ Mutter mit ein und akzeptierte meine angeschlagene psychische Verfassung. Das tat gut!

Außerdem hatte ich mich langsam an den Stationsalltag und das viele Sitzen gewöhnt. „Stationsalltag“ - das heißt 5.30 Uhr aufstehen und dann viel Zeit für mich zu haben (wann hatte ich zuletzt morgens das Bad für mich allein eine halbe Stunde zur Verfügung gehabt?), und bereits 21.00 Uhr schlafen gehen. Dazwischen viel Zeit zum Stillen, Inhalieren, Rotlicht verabreichen, Medikamente einflößen, Wickeln, Baden und halbstündige Spaziergänge im Klinikgarten.

Anfangs fiel mir das Nichtstun sehr schwer, aber dann konnte ich diese Zeit mit unserem jüngsten Kind sogar etwas genießen. Wann würde ich je wieder so viel Zeit mit ihm alleine verbringen können ... ? Zeitig saß ich schon an seinem Bettchen und beobachtete, wie er so friedlich schlief und dann irgendwann aufwachte. Immer, wenn er mich sah, ging ein Lächeln über sein Gesicht und er strampelte mit seinen Beinen.

Da unser Baby ein Vielschläfer ist, blieb mir viel Zeit für das Andachtsbuch „Atempause“. Mehrere zusammenhän-



Nur mein Vertrauen zu Gott blieb wohl auf der Strecke. Ich traute ihm nicht zu, dass er nun meine Gebete erhören könnte. Die Enttäuschung saß zu tief.

gende Themen konnte ich so erarbeiten, das Stille-Zeit-Heft gab genügend Impulse dafür. Meine Gebete, die am Anfang so verzweifelt und kraftlos klangen, veränderten sich langsam. Gott selbst veränderte meine depressive Stimmung in Mut und Freude. So eine Zeit mit Gott hatte ich lange nicht erlebt. Das Gebetsleben war so intensiv wie lange nicht. Und es war auch die einzige Zuflucht, die ich hatte. Manchmal wunderte ich mich über mich selber. Ich hatte Elias Jonan auf meinem Schoß liegen und sang Lieder. Diese vertrieben die angstmachenden Gedanken und Sorgen, ich war frei und gelöst! Natürlich beobachteten das auch die Kinderschwestern und Ärzte.

Gottes besonderes Eingreifen konnte ich in dieser Zeit an verschiedenen kleinen Wundern erkennen: Säuglinge bekommen in der Regel die Medikamente gespritzt, die Gefahr des Verschluckens oder Ausspuckens ist einfach zu groß. Und kein Pflegepersonal hat zehn Minuten oder länger Zeit, diese löffelspitzenweise einzuflößen. Ich bat darum, dieses selbst tun zu dürfen. Sie ließen sich auf einen Versuch ein, ich hatte ja genügend Zeit dafür und die Spritzen blieben unserem Kind erspart.

Eine zweite Gebetserhörnung erfuhr ich am Tag der Blutentnahme. Der Gedanke, dass dieses aus einer Kopf-Vene entnommen werden sollte, machte mir sehr zu schaffen. Mein Gebet an diesem Tag begann mit dem Aufstehen und endete erst, als ich den kleinen Kerl danach auf meinem Arm hatte. Ich suchte den Kopf ab, aber keine Einstichstelle war zu sehen. Statt dessen klebte ein Tupfer am Ellbogen. Die Ärztin bemerkte meine Blicke und kommentierte, dass die Venen am Arm schon gingen. So erlebte ich Gott und seine Wunder öfters in diesen Tagen. Vielleicht nahm ich sie auch nur bewusster wahr, da ich Ruhe hatte.

Der Tag der Abschlussuntersuchung kam. Innerlich war ich ruhig. Gott hatte die Gebete der Familie, Freunde und

Geschwister der Gemeinde gehört. Der Allgemeinzustand von Elias Jonan war gut. Bestimmt können wir nun nach Hause! Voller Zuversicht ging ich in die Radiologieabteilung. Die Untersuchung war beendet - dieses Mal mit viel Geschrei, denn mein Kind wurde anders als beim ersten Mal kopfüber an eine Vorrichtung gehängt und geröntgt.

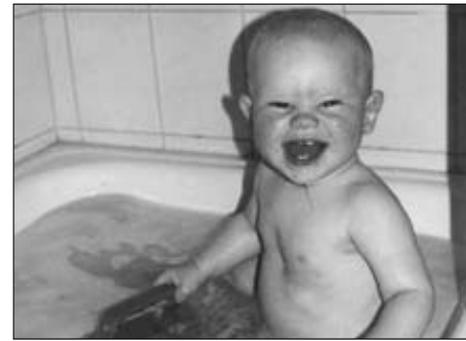
Niemand sagte etwas. Auch auf Station wachte man mir aus. Eine schreckliche Ahnung beschlich mich ...

Wie ich meine Fassung beim Arztgespräch wahren konnte, weiß ich nicht. Eine große Enttäuschung über Gott und sein Handeln bzw. Nicht-Handeln machte sich in mir breit. War denn alles Mühen umsonst gewesen? Elias Jonan hatte denselben Befund wie am Tag seiner Einweisung. Ich verstand das nicht. Außerlich sah er gut aus und war vergnügt. Er hustete nur noch etwas. Keine Veränderung! Noch einmal 14 Tage Behandlung? Suche nach einem Virus als Auslöser? Mein Vertrauen zu Gott bekam einen Riss. Alle großen und kleinen Wunder der letzten beiden Wochen konnte ich mit einem Mal nicht mehr sehen. Gott hatte die Gebete nicht erhört!

Trotz dieser ungerechten Einschätzung Gott gegenüber hatte er großes Erbarmen mit uns. Das Personal und die Stationsärztin hatten genügend Zeit, um mich zu beobachten. So durften wir trotz der ernstesten Erkrankung mit vielen Auflagen am nächsten Tag nach Hause.

Und da lief dann auch alles nach Plan. Die Hausärztin machte nun Visite und alle Behandlungen liefen zu Hause weiter: wiegen, drei mal täglich Temperatur und Puls messen, Atmung in Ruhe- und Wachzuständen zählen, inhalieren, Rotlicht und Medikamentengabe.

Timotheus, Dorothee und Nathanael freuten sich, dass wir wieder da waren. Mit dem Papa lief zwar alles auch gut, aber nach dem Hin und Her bei Omas, Tanten und Freunden freuten sich nun alle, dass die Mama wieder da war. Allen ging es besser.



Nur mein Urvertrauen zu Gott blieb wohl auf der Strecke. Ich traute ihm nicht zu, dass er nun meine Gebete um Gesundheit für unser Kind erhören könnte. Die Enttäuschung saß zu tief.

Nach weiteren zwei Wochen fuhren wir zur Wiederaufnahme ins Krankenhaus. Alles weitere hing jetzt von den Untersuchungen ab. Der Weg zur Radiologie kam mir dieses mal unendlich lang vor. Ich hatte Angst vor dem Ergebnis, denn rein äußerlich hatte sich ja nichts verändert.

Doch diesmal war es anders. Die Schwestern lächelten mir zu und damit begann die Hoffnung in mir zu wachsen. Sollte doch alles gut sein? So war es dann auch. „Nichts mehr zu sehen!“ Elias Jonan wurde als geheilt und gesund entlassen.

Mittlerweile ist ein gutes halbes Jahr vergangen. Elias Jonan ist zwar sehr anfällig für Bronchialerkrankungen, aber er ist unser Sonnenschein geblieben. Keines unserer Kinder lacht so viel wie er. Wir sind Gott sehr dankbar, dass unser Sohn lebt und wir ihn haben dürfen. Ich als Mutter bin Gott ebenfalls sehr dankbar dafür, dass ich diese kurze Atempause erleben konnte.

Antje Schüller

macht einander Mut ... macht



Die Gemeinde als Ort der Ermutigung

Eine Atmosphäre der Ermutigung



Wir haben einen älteren Mann zu uns nach Hause eingeladen, der seit einiger Zeit in unsere Gemeinde kommt. Er erzählt seine Lebensgeschichte. Er hat sich in manchem vorbildlich für andere eingesetzt. In wichtigen Lebensbereichen ist er aber auch gescheitert. Gott hat er nie erfahren, obwohl er sich in mancher Beziehung nach christlichen Prinzipien ausgerichtet hat. Und dann sagt er: Wenn ich in die Straße einbiege, die auf das Gemeindehaus zu führt, dann kommt immer eine ungeheuerere Freude über mich!

Da rufen ganz unerwartet zwei junge Leute bei mir an, die einige Male als Gäste in der Gemeinde gewesen sind: „Es gefällt uns so gut in Ihrer Gemeinde. Wir möchten gern ‚Mitglieder‘ werden. Was müssen wir tun?“ Es lag mir auf der Zunge zu sagen: „Erst einmal zum Glauben kommen!“ Nun, ich habe sie zum nächsten möglichen Termin

nach Hause eingeladen. Und sie erzählen den ganzen Abend: Er ist Katholik, total frustriert von der heuchlerischen frommen Umgebung in seinem Dorf. Sie hat über den Glauben wenig nachgedacht, aber die ganzen Konflikte persönlich und hautnah mitbekommen. Spät gehen sie nach Hause. Zu ihrer eigentlichen Frage sind wir nur am Rande gekommen. Im Gebet wird mir klar, dass ich ihnen noch einmal klar das Evangelium sagen - und sie dann direkt in die Entscheidung stellen soll. Nach einigen Tagen kommt ihre Rückantwort: „Wir haben uns entschieden, unser Leben mit Gott zu führen.“

Diese Entscheidung für Jesus Christus wäre nicht gefallen, wenn in der Gemeinde nicht eine ermutigende Atmosphäre herrschen würde. So ermutigend, dass sie schon nach wenigen Besuchen dazugehören wollten.

Mit Bauchschmerzen in die Gemeinde?

Haben wir verlernt, mit be-

sonderen Erwartungen in die Gemeinde zu gehen, weil ja alles seinen gleichmäßigen trügerischen Gang geht? Ist die Atmosphäre bei uns eher unpersönlich oder vielleicht sogar ein wenig frostig oder verküppelt? Vielleicht merken unsere Besucher, dass es Rängeleien im Hintergrund gibt. Vielleicht kommen sogar Geschwister mit der bangen Frage in die Gemeinde: „Was wird heute wieder los sein?“

Das alles schafft keine Atmosphäre der Ermutigung. Vielleicht spürt der Gast, dass hier „etwas nicht stimmt“ und bleibt weg, ehe wir richtig mit ihm ins Gespräch gekommen sind. Aber auch das geistliche Wachstum der Christen kommt nicht recht voran. So wird die Gemeinde Jahr für Jahr im Durchschnitt um ein Lebensjahr älter, und dann ...?

Neuen Mut bekommen...

Ermutigung bedeutet, dass jemand neuen oder verstärkten Mut bekommt:

- Mut zum Glauben oder Vertrauen auf Gott,



macht einander Mut ... macht

macht einander Mut ... macht einander



- Mut einen anderen neu zu lieben oder zu tragen,
- Mut zu neuer Hoffnung oder zum Durchhalten in schwieriger Lage,
- Mut, der Sünde und ihren Versuchungen abzusagen,
- Mut zur Versöhnung und zum Frieden,
- Mut, neue Dinge anzufangen.

Wenn jemand aufhört, sich in Frustrationen oder gar Depressionen zu ergehen, sondern neu nach vorn blickt, um in der Kraft Gottes sein Leben neu zu gestalten. Wenn er aufhört, sich und andere nach unten zu ziehen, sondern aus Gottes Gnade neu beginnt. Oder aber in immer neuer Ermutigung lebt und die empfangene Kraft und Motivation an andere weitergibt.

Ermutigung aus der Freude

Nichts ermutigt uns mehr, als wenn wir mit tiefer innerer Freude nach Hause gehen. Johannes weiß das und spricht deshalb fünfmal von der „vollkommenen Freude“:

- Sie ist Kennzeichen einer intensiven Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus (1. Johannes 1,4).
- Sie kennzeichnet auch eine gute geistliche Gemeinschaft unter Christen (1. Johannes 1,4; 2. Johannes 12).
- Und sie folgt aus dem Bewusstsein, dass alle Kinder Gottes „eins sind“, ja „in eins vollendet sind“ durch die göttliche Natur, die in unseren Herzen wohnt (Johannes 17,13).

- Sie kommt durch den Geist in unser Herz, wenn wir die Gebote unseres Herrn halten. Dabei ist „sein Gebot“, dass wir uns einander lieben sollen, wie er uns geliebt hat (Johannes 15,11-12).
- Sie ergreift uns, wenn wir das Wirken unseres allmächtigen Vaters erfahren, indem er unsere Gebete erhört (Johannes 16,24).

Wir merken, dass diese vollkommene Freude und damit eine starke, von innen her kommende, tragende Ermutigung ihre Wurzeln in der intensiven Gemeinschaft mit unserem Vater im Himmel und unserem Herrn Jesus Christus hat. Aber auch in der liebenden geistlichen Gemeinschaft mit unseren Brüdern und Schwestern! Und das soll sich an aller erster Stelle in der Gemeinde zeigen.

Ermutigung, weil unser Herr in unserer Mitte ist

Das ist die stärkste Basis der Ermutigung in der Gemeinde: Wir rechnen im Glauben fest damit, dass unser Herr in unserer Mitte ist (Matthäus 18,20). Durch seinen Geist will er jeden Menschen ermutigen, wenn wir aus diesem Geist miteinander reden und das Wort weitergeben. Oft erfahren wir, wie er tatsächlich zu vielen Einzelnen gesprochen hat.

Und wir erfahren, wie der Herr unsere Gebete erhört, wie er aus dem Gebet neue Ermutigung, neue Kraft und inneren Frieden gibt. Deshalb ist wichtig, dass unser Gebet auch auf die Probleme des

Nach Gottes Gedanken darf es in der Gemeinde nichts - aber auch gar nichts - geben, was nicht in Liebe geschieht. Lasst uns alle dazu beitragen! Dann werden wir alle immer wieder neuen Mut schöpfen.

Einzelnen eingetragt und dass es so konkret bleibt, dass auch Erhörung erfahrbar und nachprüfbar ist.

Ermutigung aus der Liebe

Gottes Liebe kann sich nie ändern, weil sie seinem unveränderlichen vollkommenen Wesen entspringt. Gott muss sich nicht vornehmen und nicht anstrengen zu lieben, er kann gar nicht anders als lieben. Und dieses Wesen hat er mit seinem Geist in uns hineingelegt. Und so will Gottes Liebe unseren ganzen Menschen erfassen.

Wenn diese Liebe unsere Gemeinschaft bestimmt, dann kann niemand ohne Ermutigung weggehen. Sie schafft eine Atmosphäre, zu der sich jeder einfach hingezogen fühlt. Man geht nicht mehr freudlos oder achtlos aneinander vorbei, man nimmt Anteil am Leben des anderen, lässt aber auch an den eigenen Freuden und Sorgen teilhaben. Der andere erkennt, dass er mir wichtig ist. Alles Unpersönliche dagegen führt zu Kälte und Entmutigung.

Deshalb hat die Liebe oberste Priorität in der Gemeinde: „Vor allen Dingen aber habt untereinander eine anhaltende Liebe“ (1. Petrus 4.7). „Alles bei euch geschehe in Liebe!“ (1. Ko-



ander Mut ... macht einander Mut ...



rinther 16,14). Nach Gottes Gedanken darf es in der Gemeinde nichts - aber auch gar nichts - geben, was nicht in Liebe geschieht. Lasst uns alle dazu beitragen! Dann werden wir alle immer wieder neuen Mut schöpfen.

Ermutigung aus der Predigt

„Wer aber weissagt, redet zu den Menschen zur Erbauung, Ermahnung (oder Ermutigung) und Tröstung“ (1. Korinther 14,3). Gott will, dass wir aufbauend, ermutigend und tröstend predigen. Wenn unsere Predigten sich nur an den Verstand wenden oder von der Lebensrealität „abgehoben“ sind, so dass sie keinen neuen Mut für praktische Lebenslagen vermitteln, werden unsere Geschwister und letztlich auch unsere Gemeinde nicht wachsen können.

Im Laufe der Jahre hat sich mein Bewusstsein über die zentrale Bedeutung der Predigt deutlich verstärkt, so dass

auch meine eigenen Vorbereitungen immer intensiver geworden sind. Bei diesen Vorbereitungen und in der Predigt selbst rechne ich fest mit der Wirkung des Heiligen Geistes. Ich möchte nichts versäumen, um die knappe Zeit, in der ich im Auftrag Gottes zu Menschen reden darf, möglichst intensiv mit Leben zu füllen.

Ermutigung als Gabe und Aufgabe

Es gibt Gnadengaben der Ermahnung, die Gott seiner Gemeinde geschenkt hat (Römer 12,8). Darüber hinaus will Gott diese Fähigkeit jedem Christen schenken: Zu ermahnen und Mut zu machen in Güte und Erkenntnis (Römer 15,14). Älteste sollen fähig sein, andere zu ermahnen (Titus 1,9).

Dabei ist zu beachten, dass nach der griechischen Wortbedeutung jede Ermahnung gleichzeitig motivierend sein und deshalb neuen Mut geben soll. Wir merken, welcher Stellenwert der persönlichen Ermutigung in der Gemeinde zukommt. Wir brauchen viele Männer und Frauen, die diese Gaben in sich zur Entfaltung bringen! Was könnten dann unsere Gemeinden ausstrahlen!

Ermutigung durch Zeugnis und Vorbild

„Sie haben vor der Gemeinde von deiner Liebe Zeugnis gegeben“, schreibt Johannes an Gajus (3. Johannes 6). Ermutigende Zeugnisse in der Ge-

Ermutigung erfährt man auch dadurch, dass es „vorwärts geht“, auch durch Wachstum an Zahl.

Das ist bei den Erweckungen in der Geschichte zu beobachten, von denen immer große Wellen der Ermutigung ausgingen.

meinde waren offensichtlich damals üblich. Solche Lebensberichte sind für die Ermutigung der Gemeinde sehr wichtig, weil sie Gottes Handeln für das persönliche Leben greifbarer machen. Dabei darf es natürlich nie um Menschenverherrlichung gehen.

Ein Bruder sagte: In der Gemeinde hat alles Persönliche „außen vor“ zu bleiben! Entsprechend unpersönlich und wenig ermutigend wird es dann auch. Die Bibel ist in ihrem Kern ein Buch von Lebensbeschreibungen!

Deshalb sind wir auch aufgefordert, Vorbilder zu werden (z.B. 1. Petrus 5,3; 1. Timotheus 5,12). Das wird in den meisten Fällen ohne Worte geschehen, man kann aber auch in Demut und Liebe auf Erfreuliches hinweisen, das Gott im eigenen Leben bewirkt hat (Titus 2,7; 1. Korinther 15,10).

Ermutigung durch Gesang und Musik

Paulus fordert in zweien seiner späten Briefe konkret dazu auf, „zueinander in Psalmen und Lobliedern und geistlichen Liedern reden und dem Herrn mit unseren Herzen singen und spielen“ (Epheser 4,19). Und das zur Ermahnung (oder Ermutigung, Kolosser 3,16). Gesang und Musik spielen eine wichtige Rolle bei der Ermutigung, weil Lieder in hohem Maße den ganzen Menschen ansprechen.

Ermutigung durch geistliche Gemeinschaft

„Sie verharrten aber in der



ander Mut ... macht einander Mut ...

macht einander Mut



Gemeinschaft“ (Apostelgeschichte 2,42). Manche gehen ganz schnell nach Hause, wenn die Gemeindestunde zu Ende ist. Für mich ist das ganz wichtig, mit noch möglichst vielen Menschen zu reden und ihnen Mut zu machen. Nur durch diese persönlichen Gespräche können wir erfahren, wo Probleme und Sorgen vorliegen, wo vielleicht auch intensivere Seelsorge erforderlich ist.

Außerdem sollen Einladungen, Besuche, Gespräche, Hauskreise, Mitarbeiterkreise zur Ermutigung von Brüdern und Schwestern für ihr Leben und für ihren Dienst beitragen.

Ermutigung durch Ziele

Neulich rief mich ein junger Mann an und teilte mir mit, dass er die Gemeinde wechseln will: „Wir wollen einen Kreis von alten Gemeinden ermutigen, neues Wachstum anzustreben. Das ist unsere Vision. Das wird für mich harte Konsequenzen haben. Ich muss alles aufgeben, umziehen und neu beginnen.“

Gottes Ziele für sein Leben zu erkennen, ist ungeheuer mutmachend. Das bewirkt neue Kräfte und neue Opferbereitschaft. Leiter, die keine Ziele setzen, verzichten auf eine wesentliche Möglichkeit, geistliche Energien freizusetzen. Alles nimmt seinen gleichmäßigen Gang und besonders junge Leute werden durch den „Alltagstrott“ entmutigt.

Wenn eine Gemeinde sich zu einem Bauvorhaben ent-

schließt, kannst du miterleben, wie plötzlich klare Ziele, sogar mit konkreten Terminvorgaben, gesetzt werden. Und niemand redet davon, dass dieses Vorgehen ungeistlich wäre! Und dann wird „reinge-klotzt“. Es werden Dinge möglich, die man sich vorher nicht ausgemalt hätte.

Von welchen Motivations-schüben könnten ganze Gemeinden erfasst werden, wenn Leitungen lernen würden, auch geistliche Ziele, die Gott ehren, zu erkennen und so weiterzugeben, dass die ganze Gemeinde mitarbeitet!

Ermutigung durch Wachstum

Ermutigung erfährt man auch dadurch, dass es „vorwärts geht“, auch durch Wachstum an Zahl. Man erlebt das Wirken Gottes zum Greifen nahe, wenn Menschen beginnen, ihm zu vertrauen und Veränderung ihres Lebens erfahren.

Dann sind wir auch bereit, die Preise zu bezahlen, die für das Wachstum erforderlich sind.

Das beobachten wir bei den Erweckungen in der Geschichte, von denen immer riesige Wellen der Ermutigung ausgingen.

Gerd Goldmann



macht einander Mut

:PERSPEKTIVE SPEZIAL:

In loser Folge sprechen wir in **:Perspektive-Spezial** besonders aktuelle Themen an, die etwas ausführlicher und umfangreicher behandelt werden.

Katholische Kirche auf dem Weg wohin?



Die Zeiten ändern sich

Noch bis vor einigen Jahren gab es klare Trennungslinien. Es gab ein „ihr da“ und „wir hier“. Wenn man heute manche evangelikale Zeitschrift aufschlägt, wird einem die katholische oder orthodoxe Spiritualität geradezu angepriesen. Ein Sturm von Entrüstung entlädt sich über demjenigen, der etwas gegen „unsere katholischen Glaubensgeschwister“ sagt. Der Trend ist eindeutig: „Wir sind doch alle Christen, wir glauben doch alle an den einen Gott.“

Am 31. Oktober 1999 unterzeichneten Vertreter der Katholischen Kirche sowie des Lutherischen Weltbundes die gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre. Ein ökumenischer Meilenstein, so Papst Johannes Paul II.

Auf dem „Kongress Charismatischer Bewegungen in Deutschland“ im Mai 2000 in Nürnberg wurde mit gegenseitiger Bitte um Vergebung und Salbung mit Öl offiziell Versöhnung gefeiert zwischen evangelischen und katholischen Charismatikern. Renommiertere Evangelikale in den Vereinigten Staaten machten bereits 1994 den Anfang mit ihrer gemeinsamen Erklärung „Evangelische und Katholiken zusammen“, die damals noch kontrovers diskutiert wurde.

Heute ist die weltweite Evangelische Allianz auf dem Weg zu einer gemeinsamen Erklärung mit der Katholischen Kirche, die Anfang nächsten Jahres unterschrieben werden soll, und in der es darum geht zu klären, wie man mit der Katholischen Kirche zusammenarbeiten kann.

Aus Ketzern werden Brüder

Wir merken, wie sich ein Wandel vollzieht. Wir, die Ketzern, werden plötzlich Brüder genannt! Diejenigen, die früher als Irrlehrer angesehen wurden, umarmt man nun als Geschwister.

Lehren, für die viele Menschen ihr Leben gelassen haben, wie zum Beispiel die Transsubstantiation (Verwandlung der Hostie in Fleisch und Blut Christi in der

katholischen Eucharistie) u. a., werden heute als peripher abgetan.

Wer erinnert sich noch daran, was die Katholische Kirche den bibeltreuen Christen während der Inquisition und Gegenreformation angetan hat? Wie sie die Christen folterte und auf grausamste Weise umbrachte. Noch in den 60er Jahren sind bibeltreue Christen in Italien für ihren Glauben ins Gefängnis gewandert.

Nun, das haben wir längst vergeben und vergessen, wir sind ja nicht nachtragend. Das war finsterstes Mittelalter. Darüber sind wir weg. Der moderne Christ ist weltoffen und tolerant, die Scheuklappen haben wir abgelegt.

Die Frage ist jedoch: Was hat sich eigentlich verändert? Ist die Katholische Kirche inzwischen bibeltreu geworden, so dass einer Zusammenarbeit nichts mehr im Wege steht? Oder haben wir Evangelikalen erkannt, dass wir der Katholischen Kirche in all den Jahren Unrecht getan haben, indem wir sie verurteilt haben, getreu dem Motto: „Wer ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein!“? Ich möchte in diesem Artikel versuchen, auf die Frage einzugehen: Was hat sich in der Katholischen Kirche in den letzten Jahren verändert?

Was ist „katholisch“?

Ist es die schicke Katholische Kirche ne-



benan in unserem Dorf? Ist es mein netter katholischer Arbeitskollege oder Nachbar? Fragen wir ihn doch einfach mal, was es für ihn heißt, katholisch zu sein: „Ich glaube an Gott! Geh schon mal in die Kirche. Einmal im Jahr geh ich Beichten. Bin katholisch getauft und habe in der Kirche geheiratet. Ich versuch einigermassen gut zu leben.“

Die meisten Katholiken wissen nicht genau, was es lehrmäßig heißt, katholisch zu sein. Die meisten werden als Unterschied zu den Evangelischen angeben: „Die glauben nicht an Maria.“ Ich spreche hier natürlich nur von der großen Mehrheit und nicht von allen Katholiken.

Wenn wir von Veränderungen innerhalb der Katholischen Kirche sprechen, reicht es nicht aus, lokale Kirchengemeinden zu beobachten und zu analysieren. Dazu kommt, dass sich die RKK (Römisch Katholische Kirche) in der Diaspora (z.B. Deutschland, USA u.a.) anders verhält als dort, wo sie die absolute Mehrheit besitzt (Südeuropa, Südamerika).

Es stellt sich die Frage, ob man die RKK überhaupt als ein Ganzes sehen und beurteilen kann, denn - was viele nicht wissen - es gibt heute eine derartige Fülle von unterschiedlichen Gruppierungen und Ausprägungen, ja, teilweise gegensätzlichen Bewegungen innerhalb der RKK, so dass es sehr schwierig wird, verallgemeinernd zu sagen: „So ist die Katholische Kirche!“. Das Spektrum reicht von charismatisch zu orthodox, von fundamentalistisch zu liberal, von spirituell über sozialentchristlicht und abergläubisch zu okkult. Es herrscht eine Pluralität, die derjenigen der evangelischen Landeskirche um nichts nachsteht.

Stellvertreter Christi auf Erden?

Trotz aller Pluralität gibt es allerdings einen Fixpunkt innerhalb der RKK und von diesem Punkt wollen wir erst einmal ausgehen, und zwar dem Oberhaupt der Katholischen

Katholische Kirche auf dem Weg wohin?



Der „Reisepapst“:
(v. oben n. unten)
Jan. 1998 bei Fidel Castro,
27.10.86 Gebet der Religionen in Assisi,
23.06.01 in der Ukraine.
(Fotos: internet)

Die Katholische Kirche hat ein völlig anderes Heilsverständnis als die Bibel

Kirche, dem sogenannten „Stellvertreter Christi auf Erden“, z.Zt. Papst Johannes Paul II. Wollen wir die aktuellen Entwicklungen der Katholischen Kirche analysieren, kommen wir an der Person des Papstes nicht vorbei. Vor allen Dingen nicht an diesem Papst.

Ich denke, es ist nicht übertrieben zu behaupten, dass kein Papst vor ihm vergleichbare Berühmtheit und Beliebtheit in der ganzen Welt erlangt hat. Natürlich hängt das auch (aber nicht nur) mit dem Boom der Massenmedien in den letzten 30 Jahren zusammen. Hier in Italien ist der Papst fast jeden Tag in den Nachrichten, es werden Ausschnitte aus seinen Reden zu aktuellen Problemen des Tagesgeschehens gesendet. Jedes größere Ereignis (z.B. Reisen, Jubiläum) wird mediengerecht in Szene gesetzt. Über sein Leben und Wirken gibt es eine Multimedia CD, Bücher und eine mehrsprachige Internetpräsentation. Johannes Paul II alias Karol Wojtyla, am 18. Mai 1920 in Wadowice bei Krakau in Polen geboren, ist der erste polnische Papst der Geschichte und der erste nichtitalienische Papst nach 455 Jahren. Bevor er am 16. Oktober 1978 zum Papst gewählt wurde, hatte er bereits eine bewegte Lebensgeschichte hinter sich, im Widerstand gegen den Nationalsozialismus und später gegen die kommunistische Regierung in Polen.

Der „Reisepapst“

Er wird nicht zu Unrecht der „Reisepapst“ genannt, kein anderer Papst war so viel wie er in offizieller Mission in vielen Ländern der Erde unterwegs. Darunter auch in gefährlichen Gebieten, wie ins kriegesgeschüttelte Sarajevo oder ins Pulverfass Naher Osten. Er scheute auch vor Reisen in traditionell antikatholische Länder wie Kuba, Griechenland, Syrien, Ukraine usw. nicht zurück. 1986 betrat Wojtyla als erster Papst der Geschichte ein jüdisches Gotteshaus, die Synagoge von Rom. Im Mai 2001 tat er einen

weiteren historischen Schritt indem er die große Moschee von Damaskus betrat. Kurz vorher hatte er Griechenland besucht und sich mit der Führung der griechisch orthodoxen Kirche getroffen; was sehr kühl begann, endete mit einer herzlichen Umarmung.

Was zu diesem Stimmungsumschwung beigetragen hat, war sicher auch die Bitte um Vergebung von Seiten des Papstes für das, was die Katholiken den Orthodoxen im Jahr 1204 angetan haben, als sie Konstantinopel plünderten und es so zu einer leichten Beute für die Türken wurde. Wojtyla hatte in der Vergangenheit schon mehrmals Fehler der Katholischen Kirche zugegeben und um Vergebung gebeten, so zum Beispiel in der Tschechischen Republik, für die Verfolgung der böhmischen Protestanten oder vor kurzem in der Ukraine. Seine berühmteste Erklärung dieser Art ist die „mea culpa“ (meine Schuld) vom 12. März vergangenen Jahres, in der er um Vergebung bat für alle Feindseligkeiten gegenüber Andersgläubigen, alle Gewalt und alle Trennungen der Vergangenheit und der Gegenwart.

Auf dass sie eins seien

Papst Johannes Paul II. hat sein Handeln 1995 in einer Schrift begründet: in der Ökumene-Enzyklika „Ut unum sint“ (Auf dass sie eins seien). Er appelliert darin an alle Christen, Fehler zuzugeben, die in der Vergangenheit gemacht wurden, sich gegenseitig zu vergeben und die Einheit zu verwirklichen, für die Christus in Johannes 17 betet. Bis hierhin klingt das alles sehr gut und christlich. Wie könnte ein wiedergeborener Christ Vergebung und Versöhnung ausschlagen? Wie dem Imperativ zur Einheit entgegenwirken? Er würde doch ganz eindeutig gegen Gottes Willen handeln.

Ich möchte einen kleinen fiktiven Spot einschieben. Versetzen wir uns zurück in die Zeit der ersten Christen. Sie wurden von den Pharisäern und Schriftgelehrten lei-

denschaftlich verfolgt, viele von ihnen um ihres Glaubens willen getötet. Einige Zeit vergeht, der Wind dreht sich; ranghohe Pharisäer und Schriftgelehrte organisieren ein Treffen mit Paulus und Petrus. Fiktive Rede eines jüdischen Oberhauptes: „Wir sollten aufhören uns zu bekämpfen! Fehler der Vergangenheit vergeben und uns versöhnen. Wir sollten uns gegenseitig akzeptieren. Wir hören auf, Proselyten unter euren Gläubigen zu machen und ihr hört auf, Proselyten unter unseren Gläubigen zu machen. Schließlich glauben wir alle an den gleichen Gott! Jeder eben auf seine Weise. Und jeder wird auf seine Weise selig!“ - Was wäre die Antwort von Paulus und Petrus?

Ein echter Jünger Jesu vergibt gerne, das ist keine Frage. Auch dem Papst. Aber ist das gleichbedeutend mit Einheit? Heißt das, dass wir nun Brüder im Herrn sind?

Auf welcher Basis ist Einheit möglich? Für Paulus und Petrus ist die Antwort klar: Einheit kann es nur geben auf dem Fundament der Wahrheit und auf der Grundlage des Evangeliums. Die Apostel erklären klar: Keine Einheit mit Irrlehrern. (Beispiel Galaterbrief).

Was ist die Antwort der Katholischen Kirche? Einheit ist möglich auf der Basis des kleinsten gemeinsamen Nenners: Wer an Jesus Christus glaubt, ist mein Bruder. Auch wenn es sich um ein formales Lippenbekenntnis handelt.

Wie wird man „Christ“ in der Katholischen Kirche?

Die Antwort ist einfach: Die Gnade Christi wird uns durch die Sakramente zuteil. Die Sakramente sind die Mittel, um der Gnade Jesu teilhaftig (d.h. gerettet) zu werden. Das erste Sakrament ist die Taufe. Dadurch wird laut katholischer Lehre die Urstunde abgewaschen. Manche Priester sagen, dass bereits dort das Kind zu einem Kind Gottes wird. Im Alter von etwa acht Jahren folgt das Sakrament der Beichte, das Kind geht zum ersten Mal beichten, um am nächsten

Tag das Sakrament der Erstkommunion zu erhalten, das heißt zum ersten Mal an der Heiligen Eucharistie teilzunehmen, dem Zentrum der katholischen Frömmigkeit. In der Eucharistie nehmen sie mit der verwandelten Hostie Jesus materiell und spirituell in sich auf. Damit sind sie gemäß der Katholischen Lehre vollwertige Christen. Mit etwa 14 Jahren folgt die Firmung, in der die Vorentscheidung der Eltern von dem Jugendlichen als „eigene Entscheidung“ bestätigt wird. Die Firmung wird von einem Bischof durchgeführt, der unter Handauflegung und Salbung mit Öl den Heiligen Geist spendet. Die große Mehrheit der Jugendlichen geht nach diesem „letzten Akt“ nicht mehr regelmäßig in die Kirche, darf sich aber als vollwertiges Mitglied der katholischen „Glaubensgemeinschaft“ betrachten.

Wer wird eins?

Als Jesus Christus in Johannes 17 darum betete, dass seine Jünger alle eins seien, wem meinte er damit? Würde unser Herr jemanden als seinen Jünger ansehen, nur weil er als Kind mehr oder weniger ungefragt bestimmte Rituale durchlaufen und ein formales „Glaubensbekenntnis“ ausgesprochen hat?

Wir merken: die Katholische Kirche hat ein völlig anderes Heilsverständnis als die Bibel. Gottes Wort fordert alle Menschen auf umzukehren (Apostelgeschichte 17,30), Buße zu tun und an Jesus Christus zu glauben. Dadurch wird der Mensch wiedergeboren und zu einem Kind Gottes (Johannes 1,12-13). Die Katholische Kirche dagegen hat die persönliche Umkehr und Lebensentscheidung durch religiöse Rituale ersetzt. Ich möchte mich von daher der wertvollen Studie und wegweisenden Padua-Erklärung anschließen, in der Evangelikale Italiens zu folgender Bewertung kommen: Es handelt sich bei der Katholischen Kirche um ein religiöses System.

Einheit kann man nicht machen

An dieser Stelle sei ein entscheidender Satz der Gründerväter der Evangelischen Allianz in Deutschland wiedergeben: Die Evangelische Allianz möchte keine Einheit machen, sie möchte nur eine bestehende Einheit darstellen. Das heißt: Einheit unter Christen kann man nicht machen. Entweder sie ist da und ich muss sie nur entdecken, oder sie ist nicht da. Entweder ist jemand mein Bruder in Christus oder er ist es nicht. Wenn er mein Bruder ist, dann besteht eine innere Einheit auch wenn sie äußerlich nicht unbedingt sichtbar ist, weil wir vielleicht verschiedene Gemeinden besuchen. Ist er nicht mein Bruder in Christus, dann wird er es auch nicht durch Gespräche am runden Tisch. Wenn die Katholische Kirche in der grundlegenden Frage - nämlich wie man Christ wird - von der Bibel abweicht, dann fehlt die Mindestvoraussetzung für Einheit, nämlich die Wiedergeburt. Wenn das Fundament schief ist, dann ist der ganze Turm schief. Wenn jemand sich nie bekehrt hat, dann kann er noch so christlich leben, ein noch so guter Mensch sein, er wird durch seine guten Werke nicht mein Bruder in Christus. Allerdings weicht die Katholische Kirche nicht nur beim Heilsverständnis von der Bibel ab. Sie verbreitet darüber hinaus viele andere Irrlehren. Es würde den Rahmen dieses Artikels sprengen, auf alle unbiblischen Lehren einzugehen. Einige Beispiele werde ich jedoch anschnitten.

Reformen in der katholischen Kirche

Ich möchte zurückkommen zu der Frage: Inwieweit hat sich die Katholische Kirche verändert?

Man könnte den derzeitigen Papst mit der historischen Figur Gorbatschows vergleichen. Er ist in vieler Hinsicht ein Reformpapst. Die Katholische Kirche hat sich in der Amtsperiode von Karol Wojtyła verändert, hat ihr Gesicht



Wenn das Fundament schief ist, dann ist der ganze Turm schief.

Wenn jemand sich nie bekehrt hat, dann kann er noch so christlich leben, er wird durch seine guten Werke nicht mein Bruder in Christus!

verändert, hat eine Perestroika durchgemacht. Die großen Schlagworte der Veränderung sind: Dialog, Toleranz, Einheit und Frieden.

Damit liegt sie voll im Trend der Zeit, denn die Werte in unserer Gesellschaft sind nicht mehr Wahrheit, Ehrlichkeit, Geradheit, sondern Dialog und Toleranz. (Das kann man z.B. an den Entwicklungen in Berlin sehen: 550.000 Menschen bei der Homo-Party-Demo unter Schirmherrschaft des homosexuellen Bürgermeisters Wowereit. Letzterer hat bei der Gelegenheit der Intoleranz den Kampf angesagt.)

Die Katholische Kirche tritt äußerlich nicht mehr als die allein seligmachende auf, sondern geht mit ausgestreckter Hand auf ehemalige „Feinde“ zu. Angefangen von den Protestanten (Martin Luther wird jetzt als „Lehrer der Kirche“ bezeichnet und nicht mehr als Ketzer. Der Papst wollte ihn rehabilitieren, was allerdings an der Kurie gescheitert ist), über die Orthodoxen, bis zu den Juden (seit 1986 ist ein Entspannungsprozess im Gange in den Beziehungen zu Israel), und sogar zu den Moslems.

Wer kann dem Papst denn schon böse sein und die ausgestreckte Hand ausschlagen? Er kann einem doch eher Leid tun, mit seinen 81 Jahren trotz Parkinson-Leidens immer noch nicht im Ruhestand. Immer noch unermüdet unterwegs, um seine Mission - die Einheit - voranzutreiben. Während man in Deutschland darüber diskutiert, ob ein Papst schon vor seinem Tod abgelöst werden kann, wird der leidende Papst hier in Italien vergöttert, wird mit dem leidenden Christus verglichen und fast schon zu Lebzeiten heilig gesprochen.

Die Bemühungen des Papstes um Einheit aller Gläubigen, eingeschlossen der anderen Religionen, haben innerhalb der Katholischen Kirche noch den Nebeneffekt, dass heute viele Priester überzeugt lehren, dass im Grunde jeder gerettet wird, er muss nur an irgendetwas glauben. Jeder Glaube rettet. Wenn ein Moslem ein guter Moslem ist,

Katholische Kirche auf dem Weg wohin?

Die Bemühungen des Papstes um Einheit aller Gläubigen, eingeschlossen der anderen Religionen, haben innerhalb der Katholischen Kirche noch den Nebeneffekt, dass heute viele Priester überzeugt lehren, dass im Grunde jeder gerettet wird, er muss nur an irgendetwas glauben. Jeder Glaube rettet.

dann wird er auch gerettet. Wenn ein Jude ein guter Jude, ein Buddhist ein guter Buddhist ist, muss er sich um sein Heil keine Sorge machen. Christus ist lediglich der exzellenter Weg zu Gott.

Zwei Gesichter

Doch der Papst und mit ihm die Katholische Kirche hat zwei Gesichter. Das wurde besonders im Jubiläumsjahr deutlich. Allen ökumenischen Bemühungen zum Trotz wurde im Jubiläumsjahr der Ablass wieder belebt. Diese Irrlehre - die ja Auslöser für die Reformation des katholischen Professors Martin Luther war - besagt, dass wer im Jubeljahr eine bestimmte religiöse Handlung vollzieht, mit einem teilweisen oder totalen Erlass seiner zeitlichen Strafe im Fegefeuer rechnen darf. Bei einer religiösen Handlung im Jubiläum 2000 konnte es sich einfach darum handeln, einen Tag lang auf die Zigarette zu verzichten oder bestenfalls, eine Pilgerfahrt nach Rom zu machen und durch die Heilige Tür zu gehen, die nur alle 50 Jahre einmal aufgeschlossen wird und ansonsten zugemauert ist. Bei der im pompösen Stil durchgeführten Eröffnung der Heiligen Tür am 24. Dezember 1999 wurde suggeriert, dass, wer durch diese Tür eingeht, gerettet ist.

Jedem aufmerksamen Beobachter musste auffallen, dass diese Irrlehren ein Schlag ins Gesicht für alle diejenigen waren, die noch drei Monate vorher eine gemeinsame Erklärung zur Lehre der Rechtfertigung aus Glauben unterzeichnet hatten. Die Waldenser hier in Italien haben das genauso verstanden.

An dieser (und an vielen anderen Stellen) wird der zutiefst synkretistische Charakter der Katholischen Kirche deutlich. Das heißt, es stellt für die Katholische Kirche kein Problem dar, den Protestanten die Hand zu reichen, ihnen Recht zu geben und gleichzeitig an anderer Stelle eine total gegensätzliche Meinung zu vertreten. Theologisch pochen sie darauf, dass Maria nicht angebetet, sondern

nur verehrt wird. Es passiert sogar, dass sie in der Homelie darauf hinweisen, doch weniger zu Maria und mehr zu Gott zu beten („um die Protestanten nicht zu verärgern“), während ihr Oberhaupt, Karol Wojtyla ein zutiefst marianischer Gläubiger ist, der in seiner Privatsuite eine große Marienstatue aufgestellt hat, vor der er jeden Tag betet. In diesem Jahr fand auch auf seine Anweisung hin die Überführung der berühmten Marienstatue von Lourdes / Frankreich nach Rom statt, die er knieend und anbetend begrüßte, was natürlich im Fernsehen übertragen wurde. Es gäbe hier noch sehr viele Beispiele zu nennen, wie Papst Johannes Paul II. den Marienkult fördert. (Was die Bibel zum Thema Götzendienst sagt ist z.B. nachzulesen in 1. Korinther 5,11 und Epheser 5,5)

Nicht nur das: kein Papst hat so viele Menschen heilig gesprochen wie er. Neben hunderterten von Märtyrern wurde auch der letzte Papst-König selig gesprochen. Er hat viele Menschen auf dem Gewissen. Die Heiligsprechung beinhaltet, dass die Katholiken sich nun zu all diesen Verstorbenen im Gebet wenden können. Einer der ganz wichtigen ist der zu Lebzeiten umstrittene Pater Pio, der zigtausende hingeebene Anhänger hat. Papst Wojtyla sprach ihn nicht nur heilig, er besuchte auch selbst das Grab Pater Pios, das inzwischen zu einer großen Wallfahrtsstätte geworden ist, und kniete betend darauf nieder. Damit legitimierte er den Kult um den verstorbenen Pater, der u.a. auch durch seine blutenden Wundmale und angeblichen Wundertaten (als Lebender und als Toter!) auf eine Stufe mit dem Sohn Gottes gestellt wird. Was sagte unser Herr dazu? (Vgl. Matthäus 24,23-26)

Abschließende Bewertung

In den letzten 25 Jahren, der Amtsperiode Karol Wojtylas, hat die Katholische Kirche sich verändert. Der neue Kurs heißt Einheit. In erster Linie Einheit unter denen, die sich Christen nennen, aber darüber hinaus

wird die Einheit aller Religionen angestrebt. Das Ziel: Frieden. Weltfrieden. Jeder Bibelkenner wird an dieser Stelle hellhörig. Der Frieden unter allen Menschen sei möglich und machbar. Der Weg ist nicht etwa Jesus Christus, sondern Toleranz und Dialog. Das entspricht unserem Zeitgeist: Jeder hat Recht, alles ist wahr. Wichtig ist nur, dass du daran glaubst. Ähnlich ist auch die Botschaft des New Age. Böse ist nur, wer auf diesem Weg nicht mitgeht. Unhöflich ist, wer die ausgestreckte Hand des Papstes ausschlägt.

Die Frage ist: können wir auf dem Weg der vorgeschlagenen Einheit mitgehen? Fragen wir uns: Was würde Jesus tun? Wäre seine Antwort an Nikodemus heute eine andere als vor 2000 Jahren? Würde er Folgendes sagen: „Lieber Nikodemus, mach dir keine Sorge um dein Seelenheil. Sei nur ein guter Pharisäer und alles ist okay. Im Grunde glauben wir beide an Gott und von daher sind wir Brüder.“

Ich möchte in Erinnerung rufen: Es handelt sich bei der Katholischen Kirche um ein religiöses System. Rituale ersetzen die persönliche Entscheidung für ein Leben in der Nachfolge Jesu. Die Bibel spielt dabei eine untergeordnete Rolle. Wie in jedem anderen religiösen System (Islam, Buddhismus, Hinduismus, Judentum) wird der Mensch in die Religion hineingeboren, das heißt ohne sein Einverständnis ins System integriert. Der so erzeugte „Christ“ wird nun aufgefordert, als ein solcher zu leben. Kann er das? Ohne die Wiedergeburt durch die Kraft des Heiligen Geistes? Konnte ein Nikodemus das? Was schreibt Paulus in Römer 7 über seinen Versuch, nach dem Gesetz zu leben ohne die Kraft des Heiligen Geistes? Kann ich einen Saulus vor seiner Bekehrung meinen Bruder nennen, da er doch so ein eifriger und gottesfürchtiger Mann war?

Die Katholische Kirche hat sich verändert. Äußerlich! Aber nicht in der Substanz! In ihrer Substanz ist sie geblieben wie sie war, und zwar

a) Synkretistisch, das heißt: es fällt ihr nicht schwer, neue Dinge in ihr System zu integrieren. Heidnische Kulte, wie beispielsweise der Madonnenkult, der Heiligenkult, Totenverehrung, Initiationsriten usw. werden christianisiert. Sie hat keine Probleme gegensätzliche Pole zu integrieren. Sie stellt nicht die Frage nach der Wahrheit sondern ihr Ziel ist die Katholizität (Padua-Erklärung).

b) Monopolistisch: das wurde vor allem in der Schrift des deutschen Kardinals Joseph Ratzinger „Dominus Iesus“ deutlich: die wahre Kirche Jesu Christi ist die Römisch Katholische. Warum? Weil sie als einzige die Sakramente so bewahrt hat, wie sie von den Aposteln überliefert wurden. Das heißt: im Zentrum der katholischen Heilslehre stehen nach wie vor die Sakramente, die von der katholischen Kirche und nur von ihr in gültiger Weise gespendet werden.

Die Katholische Kirche kommt auf uns zu. Sie reicht uns die Hand. Was sollen wir tun? Sollen wir Bruderschaft mit ihr feiern oder uns zurückziehen? Ich möchte mich auch hier der Padua-Erklärung anschließen: Gespräch: Ja, Einheit: Nein! Vergebung: Ja, „Nichtangriffspakt“: Nein!

Unser Herr möchte auch alle die retten, die sich nominell als „Christen“ bezeichnen. Niemand kommt zum Vater, weil er zu einer christlichen Religion gehört, sondern nur durch persönliche Umkehr zu Christus und das Wunder der Wiedergeburt. Nehmen Sie diesen Artikel zum Anlass für Ihre katholischen Freunde zu beten und mit ihnen die Bibel aufzuschlagen. Sie nicht zu bekämpfen, sondern sie zu Christus hin zu lieben.

Martin Bühne 



Heiligenverehrung des Papstes: (v. oben n. unten) Gebet in Fatima, Marienverehrung, Heiligenanbetung, Schwarze Madonna von Tschenschow (Fotos: internet)

Die Katholische Kirche hat sich verändert. Äußerlich. Aber nicht in der Substanz.

Das Ziel: Frieden. Weltfrieden. Jeder Bibelkenner wird an dieser Stelle hellhörig.

Der Frieden unter allen Menschen sei möglich und machbar.

Der Weg ist nicht etwa Jesus Christus, sondern Toleranz und Dialog ...

Niemand kommt zum Vater, weil er zu einer christlichen Religion gehört, sondern nur durch persönliche Umkehr zu Christus und das Wunder der Wiedergeburt.

Zum Autor: siehe auch Perspektive Intern S. VIII
Literaturhinweis: „Die Padua-Erklärung“ ist in „Bibel und Gemeinde“ 1/2001 abgedruckt. Sie wurde vom „Istituto di Formazione Evangelica e Documentazione“ und der Italienischen Evangelischen Allianz erstellt und versucht einen evangelikalen Ansatz zum Verständnis des Römischen Katholizismus zu bringen.